

Toteninseln und verwandte geographische Mythen

<https://hdl.handle.net/1874/234093>

Leipzig
1889-90. 32. ult

1891.

A. 4. 252.

mm. 10628.

TOTENINSELN
UND
VERWANDTE
GEOGRAPHISCHE MYTHEN.

MIT EINER KARTE.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE
AN DER
UNIVERSITÄT LEIPZIG

VORGELEGT VON
JOHANNES ZEMMRICH
AUS ZWICKAU.



LEIDEN,
P. W. M. TRAP.
1891.

UBU

ACZ

811

9er

ACZ 211

TOTENINSELN
UND
VERWANDTE
GEOGRAPHISCHE MYTHEN.

MIT EINER KARTE.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AN DER
UNIVERSITÄT LEIPZIG

VORGELEGT VON
JOHANNES ZEMMRICH
AUS ZWICKAU.



LEIDEN,
P. W. M. TRAP.
1891.



BIBLIOTHEEK UNIVERSITEIT UTRECHT



3083 789 6

SONDERABDRUCK AUS DEM INTERNATIONALEN ARCHIV FÜR ETHNOGRAPHIE.

V I T A .

Ich, JOHANNES ZEMMRICH, wurde am 9. März 1868 in Zwickau als ältester Sohn des Oberlehrers HERMANN ZEMMRICH geboren. Ich gehöre der evangelisch-lutherischen Landeskirche an. Nach vierjährigem Besuch der höheren Bürgerschule durchlief ich alle Klassen des Gymnasiums meiner Vaterstadt, das ich Ostern 1887 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Meine Universitätsstudien absolvierte ich in Leipzig mit Ausnahme des Sommersemesters 1889, welches ich in Neuchâtel und Genf verbrachte. Ausser geographischen und ethnologischen, hörte ich historische, philologische, philosophische und pädagogische Vorlesungen. Fünf Semester nahm ich an den Uebungen des geographischen, vier an denen des historischen und drei an denen des pädagogischen Seminars teil. Am 15. Oktober 1890 bestand ich das Doktorexamen vor der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig.

Allen meinen Lehrern bin ich zu lebhaftem Dank verpflichtet, insbesondere aber Herrn Professor Dr. RATZEL für die Anregung zu vorliegender Arbeit und für die Förderung, welche er jederzeit meinen Studien zu teil werden liess.

TOTENINSELN

UND

VERWANDTE GEOGRAPHISCHE MYTHEN

VON
DR. JOHANNES ZEMMRICH.

MIT EINER KARTE.

Ueber die ganze Erde verbreitet finden sich Mythen von fernen Inseln oder Ländern, die von der Natur mit allen möglichen Vorzügen ausgestattet sein sollen. Bei einer vergleichenden Betrachtung dieser Sagen ergibt sich, dass in den meisten Fällen jene mythischen geographischen Gebilde nichts anderes sind, oder ursprünglich waren, als der Aufenthaltsort der Toten.

Fast alle Völker glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Die ursprünglichste und auch jetzt noch sehr weit verbreitete Vorstellung vom Leben nach dem Tode lässt den Geist des Verstorbenen am alten Wohnort fortleben, sei es im Hause selbst sei es am Ort der Bestattung oder irgendwo in der Nähe. Daneben entsteht aber die Ansicht, dass die Seelen der Toten von den Lebenden abgesondert und in ein fernes Totenreich versetzt werden. War man einmal zur Annahme eines solchen gelangt, so musste sich von selbst die Frage aufdrängen, wo dasselbe zu suchen sei. Hier boten sich nun drei Möglichkeiten, man verlegte das Totenreich entweder auf die Erdoberfläche oder unter dieselbe oder darüber in die Regionen des Himmels. Diesen drei Geisterreichen begegnen wir immer wieder, sei es, dass ein Volk nur eins derselben kennt, sei es, dass zwei oder alle drei neben einander vorhanden sind. Die Idee eines überirdischen Aufenthaltsortes der Seelen entwickelte sich am spätesten, das Totenreich erscheint zunächst als Unterwelt oder fernes Land, und zwar lässt sich, wo diese beiden Vorstellungen neben einander her oder in einander übergehen, wahrnehmen, dass ober- und unterirdisches Totenreich ursprünglich ein und dasselbe waren: der in grosser Entfernung gedachte Aufenthaltsort aller Seelen. Erst dann, wenn eine Trennung der Toten erfolgt, tritt die Scheidung ein zwischen der Unterwelt, dem Aufenthalt der Bösen oder der grossen Masse des Volkes, und dem glücklichen Land der Seligen, der zukünftigen Heimat der Guten oder derer, die schon im irdischen Leben eine bevorzugte Stellung einnahmen.

Der Mythos vom Totenland tritt uns in seiner einfachsten Form bei den kulturarmen Völkern entgegen, mit zunehmender Kultur verschwindet er mehr und mehr, oder verliert seine ursprüngliche Gestalt. Es soll die Aufgabe der folgenden Zeilen sein, die Verbreitung und die Abwandlungen dieses Weltmythus zu verfolgen und, im Anschluss daran, zu zeigen, dass auch die viel erörterte Atlantissage auf ihn zurückzuführen ist.

I. DIE LAGE DES TOTENLANDES.

Die Lage des mythischen Totenlandes wird vorwiegend durch die Sonne bestimmt, es ist die Heimat derselben und liegt daher meist in der Richtung, nach welcher das Tagesgestirn geht. Der Sonnenuntergang erinnert an das Ausruhen nach der Arbeit des Tages, an den Schlaf, den „Bruder des Todes“; das Erlöschen des Sonnenballs führt leicht zu einem Vergleich mit dem Tode des Menschen; dort, wo die Sonne nach ihrer täglichen Wanderung zur Ruhe geht, findet auch die Seele eine neue Wohnstatt. So wird nicht nur das irdische Totenland mit Vorliebe nach Westen versetzt, sondern auch die Unterwelt; denn das Versinken der Sonne unter den Horizont legt den Gedanken nahe, dass dieselbe während der Nacht ein andres, unter der Erdoberfläche befindliches Land bescheine. Bei verschiedenen Völkern nehmen wir wahr, dass auf diese Weise das westliche Totenland in die Unterwelt übergeht, indem es gleichsam mit der Sonne unter den Horizont sinkt. Als Heimat der Sonne kann aber auch der Osten gelten, da sie dort ihre Wanderung antritt. Und in der That finden wir auch den Osten als Gegend des Totenlandes, und zwar des glücklichen, nie aber als die der Unterwelt; denn dieser düstere Ort kann nicht dort gedacht werden, wo die Sonne, das Licht und Leben spendende Gestirn, sich täglich in neuem Glanz erhebt. Vereinzelt ist auch der Süden und Norden die Gegend des Totenlandes, jedoch findet dies seine Erklärung meist in lokalen Ursachen.

Auch das Meer macht seinen Einfluss auf die Lage des Totenlandes geltend. Die in unbekannte Ferne sich ausdehnende Meeresfläche bietet den weitesten Raum für mythische Länder; an der Meeresküste, wo der Blick ungehindert ins Weite schweift, führt der Untergang der Sonne leicht zu der Vermuthung, dass sie sich in ein Land jenseits des Meeres begiebt. Diese Vorstellung ist nicht nur bei den insularen und littoralen Völkern weit verbreitet, sondern auch bei Binnenvölkern, sodass das Land der Seligen meist als eine im Westen gelegene Insel uns entgegentritt. Im Binnenland¹⁾ ersetzen auch die weiten, sich gleichmässig bis zum Horizont erstreckenden Ebenen das Meer, die Sonne sinkt in dieselben hinab wie in die Fluten des Oceans, sie geht nach einer andern Ebene, dem glücklichen Gefilde oder Jagdgrund im fernen Westen.

Dies tritt in Amerika, um hier zu beginnen und mit den mythischen Totenländern nach Westen vorzuschreiten, sehr deutlich zu Tage. Die Jägervölker der nordamerikanischen Ebenen denken sich das Paradies der Toten ihrer Heimat und Lebensweise entsprechend als wildreiches Gefilde im Westen. Dorthin wandern nach dem Tode die Indianer Virginiens¹⁾ und der heutigen Nordoststaaten der Union²⁾, die Onondaga³⁾, die Odschibwä⁴⁾ und Tschokta⁵⁾, überhaupt die Indianer nördlich vom Golf von Mexiko⁶⁾. Nach Westen richten die Winnipeg das Gesicht des Toten, „damit er nach dem glücklichen Land blicken kann“⁷⁾. Bei den Ottawäern ist Manito, der Geist des Westens, der Gott des Totenlandes in der Gegend des Sonnenuntergangs⁸⁾. Dort ist wohl auch das Paradies der Schwarzfüsse

¹⁾ SMITH, History of Virginia bei TYLOR, Anfänge der Kultur, Bd 2, S. 68. Sie kennen auch eine grosse Höhle im äussersten Westen als Aufenthaltsort der Toten (MÜLLER, Amer. Urreligionen S. 140), es ist wohl die Höhle, durch welche, wie in Polynesien, die Sonne versinkt.

²⁾ WAITZ, Anthropologie der Naturvölker. Bd 3. S. 197. ³⁾ CLARKE, The Onondagas. Bd 1. S. 51.

⁴⁾ SCHOOLCRAFT, History of the Indian Tribes. Bd 2. S. 135. ⁵⁾ CATLIN, North-American Indians. Bd 2. S. 127.

⁶⁾ BRINTON, Myths of the New World. S. 92. ⁷⁾ SCHOOLCRAFT, a. a. O. Bd 4. S. 54.

⁸⁾ TYLOR, a. a. O. Bd 1. S. 332.

zu suchen, es liegt in einer weiten Ebene jenseits eines sehr hohen Berges¹⁾, in dem jedenfalls das Felsengebirge zu erkennen ist, da sie an dessen Ostseite wohnen. Das Felsengebirge selbst ist für die Selisch in Oregon der Ort der glücklichen Jagdgründe und der Sitz Wacondahs, des Herrn des Lebens²⁾. In Südamerika treffen wir ein westliches Totenreich im Binnenland bei den Otomaken Venezuelas³⁾ und den Indianern Brasiliens⁴⁾. Von mehreren Stämmen, den Ancas, Chiquitos, Moxos, Patagoniern, kurz den Bewohnern des weiten Grasmeeres der Pampas⁵⁾ haben wir keine Nachricht über die Lage, welche den glücklichen Gefilden zugeschrieben wird, vielleicht darf nach Analogie der Indianer der nordamerikanischen Prärien auf eine westliche Lage geschlossen werden.

Als Insel erscheint das Totenland den Bewohnern der Westküste Amerikas, indessen ist auch manchen Stämmen im Binnenland diese Vorstellung nicht fremd. Der Uebergang vom glücklichen Jagdgrund zur Insel zeigt sich verschiedentlich; so bei den Kariben, welche sich Coabai, das Land der westlichen Sonne⁶⁾, bald als eine grosse Ebene, bald als Inseln im Westen⁷⁾ vorstellen, auf Haiti liegt es sogar in den westlichen Thälern der Insel⁸⁾. In Südamerika hoffen die Bewohner des Küstenlandes Chile, Araukaner und Tschonos, dass ihre Seelen westwärts über das Meer gehen werden, um Gulchewan, den Ort der ewigen Freude zu erreichen, von wo sie auch in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert sein wollen⁹⁾. Die Araukaner¹⁰⁾ verlegen dies Paradies auch, wie die Eskimo das ihrige, unter das Meer, ein Beispiel für den Uebergang vom Totenland zur Unterwelt. Die Erinnerung an das Meer zeigt sich bei den Indianern Columbias, da sie auf der Reise in das entzückende Land der Toten über mehrere Seen fahren müssen, um am Gestade desselben zu landen¹¹⁾. In Nordamerika glauben die Indianer Kaliforniens, dass die Seelen sich auf gewisse Inseln im Meere begeben¹²⁾, die der Lage des Oceans entsprechend im Westen zu suchen sind. Die Karok verlegen dies „glückliche westliche Land“ unter den Ocean¹³⁾, die Kelta setzen ihr Paradies auf eine Insel im Süden¹⁴⁾. Die Nordwestamerikaner vermuten sowohl ihre Unterwelt im Westen, als auch die glücklichen Inseln, auf denen die Seelen der Edlen und der gefallenen Krieger wohnen¹⁵⁾. Mit diesen Inseln sind vielleicht die identisch, von denen der Rabe Jelch, der Weltschöpfer dieser Stämme, Feuer und Süsswasser brachte, der Ursprung des Feuers deutet darauf, dass sie das Land der Sonne sind. Auch den Jägervölkern im innern Nordamerika ist die Idee einer glücklichen Toteninsel nicht fremd, es wird sogar eine Insel im Obern See für das Eiland der Seligen angesehen¹⁶⁾. Die Algonkin denken sich das Land der Seelen als eine schöne Insel im sonnigen Süden, inmitten eines grossen Binnenmeers, dessen Vorbild wohl die Kanadischen Seen sind. Diese Insel liegt im Süden, wie auch die glücklichen Jagdgründe der Tschinuk und Sioux¹⁷⁾, weil diesen Stämmen, infolge der langen und strengen Winter ihrer Heimat, der warme Süden als der bevorzugte Himmelsstrich gilt. Bei den Odschibwä vereinigen sich fast alle den Indianern geläufigen Anschauungen über das Totenland, für sie ist das glückliche Land bald Jagdgrund, bald

1) FRANKLIN, Erste Reise. S. 84. 2) IRVING, Astoria. S. 186.

3) SPENCER, Principles of Sociology. Bd 1. S. 221. 4) MÜLLER, Amerik. Urrel. S. 286.

5) D'ORBIGNY, Voyage dans l'Amérique méridionale. Bd 4. S. 110.

6) BASTIAN, Inselgruppen in Oceanien. S. 256. Anm. 2. 7) MÜLLER, a. a. O. S. 222 f.

8) PETRUS MARTYR, De Orbe novo. Dec. I. lib. IX.

9) MOLINA, Chili II, 89. — SNOW bei SPENCER, a. a. O. Bd 1. S. 221. — STEVENSON, Travels in South America. Bd 1 S. 58. — WAITZ, Anthropol. Bd 3. S. 520.

10) THOMSON, bei SPENCER, a. a. O. 11) MOLLIER, Hist. univ. des voyages. Bd 42. S. 146.

12) WAITZ, a. a. O. Bd 4. S. 243. 13) u. 14) POWELL, First Report of the Bureau of Ethnology. S. 200.

15) RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 695. 16) CHATEAUBRIAND, Voyage en Amérique.

17) SCHOOLCRAFT, Indian in his Wigwam. S. 79.

Küstenland, bald Insel und wird sowohl nach Süden wie nach Westen verlegt¹⁾. Das Schwanken zwischen der westlichen und südlichen Lage zeigt sich auch bei den Assinai, deren Seelen zunächst nach Westen zu dem Schöpfer der Welt gehen, sich aber später nach Süden dem Hause des Todes zuwenden²⁾.

Bei den Kulturvölkern Amerikas bezeichnet vorwiegend die Gegend des Sonnenaufgangs die Lage des seligen Landes. Diese Anschauung hängt damit zusammen, dass diese Völker oder wenigstens die Herrscher und höheren Stände derselben sich gern als Abkömmlinge der Sonne betrachteten. Die Mexikaner verlegten ihr Paradies Tulan meist nach Osten, aber auch in verschiedene andere Gegenden, und kamen so zu der Meinung, es gäbe mehrere Länder dieses Namens. In einer alten Ueberlieferung³⁾ heisst es: „Es giebt ein Tulan, wo die Sonne aufgeht, und ein andres im Lande der Schatten, und ein andres, wo die Sonne untergeht, und daher kamen wir⁴⁾, und noch ein andres, und da wohnt Gott.“ Nach der Ueberlieferung über die älteste Einwanderung der Nahuatl-Rasse⁵⁾ wanderte dies Volk nach Süden, um das glückliche Land zu suchen, welches sie in den Bergen vermuteten. Daher wurde Tulan auch in die Berge Mexiko's verlegt, manche wollten ihm sogar einen bestimmten Platz an der Grenze von Guatemala anweisen⁶⁾. Ein Berg des Lebens, Tonacatepec, bildet den Mittelpunkt dieses mythischen Landes, ihm entströmen wie dem asiatischen Meru die grossen Flüsse der Erde. Columbus hörte bereits von einer solchen Stelle, die Berge von Paria sollten sie verbergen⁷⁾. Die Etymologie des Namens Tulan ist unsicher. BRASSEUR DE BOURBOURG sieht, seinen Ansichten über amerikanische Urgeschichte entsprechend, in Tulan die ultima Thule der Alten, Buschmanns Uebersetzung „Ort der Binsen“⁸⁾ deutet auf eine Lage am Wasser und ebenso der zweite Name für dieses Land, Tlalocan, abgeleitet von Tlaloc, dem Namen des Wassergottes, dessen kühlen und angenehmen Aufenthaltsort es bildet⁹⁾. Ein dritter Name ist Tlapallan, Land der Farben oder rotes Land, denn die Farben des Himmels bei Sonnenaufgang überfluten es¹⁰⁾. Vergeblich sind die Versuche, diesem mythischen Land einen bestimmten Ort anzuweisen, HUMBOLDT verlegte es an die Nordwestküste, CABRERA nach Palenque, CLAVIGERO nördlich von Anahuac, u. s. w. In dieses Paradies versetzen Azteken, Kitsche und Mixteken die Heimat ihres Volkes, den Sitz der ersten Menschen¹¹⁾. Es verquicken sich im Mythos von Tulan die Sagen von einer glücklichen Urzeit und einem Land der Seligen.

Auch in Nicaragua und Peru liegt das glückliche Land der Toten im Osten¹²⁾. Mit diesen Anschauungen hängt der Glaube der Mexikaner an die Ankunft weisser Abgesandter zusammen, es sind die Söhne der Sonne, welche aus Osten kommen. Dorthin soll der letzte Herrscher des Aztekenreiches wie der letzte Inka der Peruaner gegangen sein; wie König ARTUS, wie Kaiser FRIEDRICH im Kyffhäuser und König SEBASTIAN auf der fernen Insel im Atlantischen Ocean erwarten sie den Augenblick, an dem sie einst zurückkehren werden, um ihre unter dem Joch der Fremdherrschaft schmachtenden Völker zu befreien. Einer ganz ähnlichen Hoffnung geben sich auch die Sakalaven Madagaskars hin, sie behaupten,

¹⁾ SCHOOLCRAFT, a. a. O. Bd 2. S. 135. — KEATING, Long's Exped. Bd 2. S. 158. — WUTTKE, Gesch. des Heidentums Bd 1. S. 70. — SPENCER, Principles of Sociology Bd 1. S. 221.

²⁾ WAITZ, Anthropol. Bd 3. S. 221.

³⁾ BRASSEUR DE BOURBOURG, Hist. du Mexique. Bd 1. S. 167.

⁴⁾ Sonst wird die Urheimat im östlichen Tulan gesucht.

⁵⁾ SAHAGUN, Hist. gen. de Nueva España. Prolog.

⁶⁾ BRASSEUR DE BOURBOURG, Le Popol Vuh. S. CLVIII.

⁷⁾ PETRUS MARTYR, De Orbe novo. Dec. III, lib. IX.

⁸⁾ Aztekische Ortsnamen. S. 682. ⁹⁾ u. ¹⁰⁾ BRINTON, Myths of the New World. S. 88.

¹¹⁾ Ibid. S. 88–90. ¹²⁾ SPENCER, a. a. O. Bd 1. S. 221.

dass eines Tages Zauberer aus dem Osten kommen und den Riesen besiegen werden, der die Schätze in Innern des Vulkanes Tanguri bewacht¹⁾.

Gehen wir von Amerika nach Westen, so stossen wir auf den Inseln des Stillen Oceans auf eine Bevölkerung, deren Mythologie die aller übrigen Naturvölker an Reichhaltigkeit und Durchbildung übertrifft. Auch hier tritt uns sofort der Mythos vom Totenland entgegen. Die Seelen der Polynesier folgen der untergehenden Sonne und in derselben Richtung liegen sowohl die Unterwelt wie die Inseln der Seligen²⁾. Unter den letzteren nimmt die hervorragendste Stelle Bolotu (Bulotu, Polotu) ein, wir begegnen ihr bei den Tonga-, Samoa- und Fidschi-Insulanern. Diese verlegen die mythische Insel übereinstimmend weit nach Nordwest und schreiben ihr einen Flächenraum zu, welcher den sämtlicher Heimatinseln übertrifft. Für die Boote der Menschen ist diese Insel unerreichbar oder sie wird von den Göttern für die Vorüberfahrenden unsichtbar gemacht³⁾. Es ist verschiedentlich eine Deutung des Namens Bolotu versucht worden. HALE⁴⁾ will die mythische Insel in Buro, einer der Molukken, wiederfinden. FR. MÜLLER⁵⁾ schliesst sich dieser Deutung an und übersetzt Bulotu mit „das heilige Buro“ (*tu = tabu*). Die blosser Ähnlichkeit der Namen kann jedoch nicht für beweiskräftig gelten, und einen geographischen Hintergrund, den FR. MÜLLER annimmt, braucht Bolotu nicht zu haben, denn die meisten Totenländer besitzen einen solchen nicht. BASTIAN⁶⁾ erklärt Bolotu als heilige Insel, wohl mehr im Hinblick auf ihre Bestimmung als auf ihren Namen. MEINICKE⁷⁾ leitet diesen ab von *po*, Urraum und *loto*, Mitte, sodass Bolotu Mitte des Götteraufenthalts bedeute, aber es ist ursprünglich kein Göttersitz, sondern Totenreich, wie sich aus der Schattenhaftigkeit aller Dinge daselbst ergibt. Nach GERLAND⁸⁾ ist *lotu* Adjektiv mit der Grundbedeutung tief, Polotu demnach „tief liegendes Po, Po der Tiefe“. Für diese Erklärung könnte sprechen, dass Bolotu auf Samoa auch unter die See⁹⁾ und auf Fidschi mitunter in die Unterwelt verlegt wird¹⁰⁾; indessen ist auch diese Deutung nach brieflicher Mitteilung des Herrn Professor KERN aus sprachwissenschaftlichen Gründen unhaltbar. Bolotu wird auch mit Wandersagen in Verbindung gebracht, von dort sollen die ersten Bewohner nach Tonga gekommen sein. Dies kann aber nur ein späterer Zusatz zu dem ursprünglichen Mythos sein, dessen Entstehung wohl so zu erklären ist, dass auch hier ursprünglich nur ein Totenreich vorhanden war, das am Untergangspunkt der Sonne gedacht wurde, denn dorthin gehen auch die Seelen, welche in das Po hinabsteigen, und erst später die Trennung eintrat in ein unterirdisches Totenreich, das Po, und die Insel der Seligen, Polotu, welche nur den bevorzugten Klassen zugänglich ist.

Auf den übrigen polynesischen Inseln treffen wir die westliche Toteninsel gleichfalls an. Auf Pukapuka gehen die Seelen nach Westen in das freudenreiche Haus REVAS, wo sie von Seedämonen bewacht werden¹¹⁾. In derselben Richtung liegt das Paradies der Gilbertinsulaner¹²⁾

¹⁾ LEGUÉVEL DE LACOMBE, Voyage à Madagascar. Bd 2. S. 120.

²⁾ Auf Samoa, Fidschi, Tahiti, Hawaii, Tarawa und Yap kennt man daneben noch ein unsichtbares Totenreich auf der eignen Insel.

³⁾ MARINER, Tonga Islands. Bd 2. S. 101 ff. — TURNER, Nineteen years in Polynesia. S. 237. — COOK, Dritte Reise. Bd 2. S. 124. — WILKES, U. St. Exp. Bd 1. S. 212.

⁴⁾ U. St. Expl. Exp., Ethnogr. S. 135. ⁵⁾ Ethnographie. 2e Aufl. S. 321.

⁶⁾ Inselgruppen in Oceanien. S. 32. ⁷⁾ Beiträge zur Ethnogr. Asiens. S. 19. ⁸⁾ Anthropologie. Bd 6. S. 313.

⁹⁾ GILL, Myths and Songs from the South Pacific. S. 168. Der jüngste Maui entdeckt die Höhle, welche nach Bolotu führt. Da Maui eine Personifikation der Sonne ist, so dürfen wir in dieser Höhle die Öffnung sehen, durch welche die Sonne unter das Meer sinkt und die Toten in das Po gehen.

¹⁰⁾ GERLAND, a. a. O. Bd 6. S. 674. ¹¹⁾ GILL, a. a. O. S. 171. — BASTIAN, a. a. O. S. 211.

¹²⁾ HALE, U. St. Exp., Ethnogr. S. 96.

und die ferne Insel für die gefallenen Markesas-Krieger ¹⁾. Auf Hawaii gehen die verstorbenen Häuptlinge zur Sonne oder nach mythischen Inseln, das geheimnisvolle Land Kanes (der Sonne) genannt; sie zeigten sich zuweilen fern im Westen, konnten aber nie erreicht werden ²⁾. Glückliche Toteninseln im Westen treffen wir weiter bei den Maori Neuseelands ³⁾, dieselben werden zuweilen sogar mit den Inseln der drei Kaps im Nordwesten der Nordspitze von Neuseeland identifiziert ⁴⁾.

Die Melanesier, deren Mythologie vielfach mit der polynesischen übereinstimmt, kennen ebenfalls paradiesische Toteninseln im Westen. Auf Neuguinea suchen die Papua von Port Moresby diese Insel „in der Richtung der untergehenden Sonne, fern jenseits von Kap Suckling“ ⁵⁾. Die benachbarten Doreer dagegen verlegen dies glückliche Land auf den Grund des Meeres ⁶⁾. Westwärts nach Lakinatoto geht der Geist des Toten auf Vate ⁷⁾, ebenso auf Lifu nach Locha ⁸⁾, während die Neukaledonier ihr Paradies in einen Wald oder auf eine Insel in der Nähe setzen ⁹⁾. Auf einigen Salomoinselfn und auf Aneiteum ¹⁰⁾ wird, wie auf den polynesischen Radakinseln ¹¹⁾ der Leichnam in die See geworfen, um in das schöne Land im Westen zu schwimmen; aus demselben Grund stösst man auf Tobi Tote und Sterbende in Kähnen in das Meer hinaus ¹²⁾.

Tasmanier ¹³⁾ und Australier leben gleichfalls auf einer Insel weiter, die Eingeborenen von Port Lincoln verlegen sie in den fernen Osten oder Westen ¹⁴⁾, sie ist offenbar das Land der Sonne. In Australien ist auch eine Götterinsel im Westen bekannt; „jenseits der grossen See“ lebt *Bai-a-mai*, der Schöpfer aller Dinge, in derselben Gegend auch sein Bruder *Dararwirgal*, das böse Princip ¹⁵⁾. Die Stämme an den Macdonnellbergen denken sich ihr Paradies im Norden, beständig sind zwei bartlose Jünglinge beschäftigt, das Wasser von demselben zurückzuhalten ¹⁶⁾, es liegt also am oder im Meere. Sonst leben die *Balumbal*, die Seligen, auch auf einem Berg im Nordwesten ¹⁷⁾, bei den Wellington-Australiern auf den südwestlichen Bergen ¹⁸⁾.

In Polynesien stossen wir auch auf einige fabelhafte, in den prächtigsten Farben geschilderte Inseln, welche nicht Aufenthaltsort der Toten sind. Unter diesen ist es in erster Linie die „heilige Insel“, *Muta Tapu*, der Hervey-Insulaner, welche unsere Aufmerksamkeit verdient. Sie ist der Wohnort des Gottes TINIRAU, dem alle Fische unterthan sind, und mit allen Vorzügen der Natur ausgestattet. Nach dieser Insel soll einst ein junges Mädchen, namens INA, auf dem Rücken des Königs der Haifische gekommen und TINIRAU Gattin geworden sein ¹⁹⁾. Der Name des Gottes TINIRAU bedeutet wörtlich 40 Millionen ²⁰⁾, jedenfalls steht diese Zahl für unzählig und bezieht sich nach GILL auf die Menge der Fische und des Fischlaichs auf der heiligen Insel. Diese erscheint als Heimat der Fische, von ihr aus ist das Meer mit Fischen bevölkert worden, als die Salzwasserteiche

¹⁾ PORTER, Journal of a cruise made to the Pacific Oc. Bd 2. S. 113.

²⁾ BASTIAN, a. a. O. S. 256. Auf Hawaii selbst soll ein bezaubertes Paradiesland Paliuli liegen.

³⁾ In einem Maorilied bei DAVIS, Maori Mementos. S. 168.

⁴⁾ SCHIRREN, Wandersagen der Neuseeländer. S. 93. ⁵⁾ GLOBUS, Bd. 30. S. 235.

⁶⁾ u. ⁷⁾ WAITZ-GERLAND, Anthropol. Bd 6. S. 673. ⁸⁾ SPENCER, Principles of Sociology. Bd 1. S. 221.

⁹⁾ DE ROCHAS, La Nouvelle Calédonie. S. 276. ¹⁰⁾ RATZEL, Völkerkunde Bd 2. S. 339.

¹¹⁾ BASTIAN, a. a. O. S. 105. ¹²⁾ HALE, a. a. O. S. 80.

¹³⁾ BONWICK, Daily Life and Origin of the Tasmanians. S. 181.

¹⁴⁾ WILHELM in: Aus allen Weltteilen. Bd 1. S. 134.

¹⁵⁾ WILKES bei PRICHARD, Naturgesch. des Menschengesch. Bd 4. S. 278.

¹⁶⁾ RATZEL, a. a. O. Bd 2. S. 92. ¹⁷⁾ WILKES, a. a. O. ¹⁸⁾ RATZEL, a. a. O.

¹⁹⁾ Vgl. die ausführliche Erzählung bei GILL, Myths and Songs from the South Pacific. S. 88 ff.

²⁰⁾ Die Zahlen, 40, 400, 4000, 40000, 400000 finden sich entsprechend der amerikanischen Vierzahl in der hawaiischen Mythologie. Vgl. BASTIAN, Inselgr. in Oceanien. S. 267.

der heiligen Insel die Unmasse von Fischen nicht mehr fassen konnten. Für die Erlaubnis, seine Fische in den Ocean setzen zu dürfen, musste TINIRAU ein Stück seiner Insel an seinen ältern Bruder VATEA, den Herrscher des Oceans, abtreten. Auch die Erfindung des Tanzes und der Tatuierung wird mit der heiligen Insel in Verbindung gebracht. Auch die Markesasinsulaner kennen ein phantastisches Land im Westen. Ein junges Mädchen war im Traume dahin gereist und sah dort schöne Dinge, die man auf den Heimatinseln nicht hatte, sehr grosse Bäume und sehr schöne Menschen, welche süsse Melodien sangen. Die Anziehungskraft dieses mythischen Landes war so gross, dass mehrmals Auswanderungen nach diesen glücklichen Gestaden unternommen wurden, der Ocean allein weiss, was aus ihnen geworden ¹⁾.

Direkt als Land der Sonne bezeichnen die Palauinsulaner ihr mythisches Land. Sie erzählen, dass einst vier der ihrigen dahin gelangten, es liegt unter dem Meer ²⁾, jedenfalls dort, wo die Sonne in dasselbe versinkt.

Endlich finden wir auf Fidschi eine Art Amazonenmythus, im Nordwesten soll nämlich eine Insel unsterblicher Weiber liegen. Die Fidschiinsulaner, welche nach der Sage dorthin verschlagen wurden, genossen ihr Glück, bis die heisse Luft sie heimtrieb ³⁾. Dieser Mythos ist auch auf den Tonga- und Samoainseln bekannt, also überall, wo man die mythische Insel Bolotu kennt; da die Fraueninsel in derselben Richtung liegt und ihre Bewohnerinnen unsterblich sind, haben wir hier wahrscheinlich nur eine Abwandlung des Mythos von Bolotu, der Insel der Seligen, vor uns.

Der tiefe Einfluss der Sonne auf die Anschauungen von der Lage des Jenseits zeigt sich in Polynesien auch bei der Unterwelt, die vorwiegend jenseits des Meeres im Westen gedacht wird. Die Oeffnung, durch welche nach polynesischer Anschauung die Sonne versinkt, bezeichnet den Eingang in die Unterwelt, deren Name *Havaiki* sogar gleichbedeutend mit Westen ist ⁴⁾. Die Toten müssen meist einen weiten Weg zurücklegen, um in die Unterwelt zu gelangen, sodass diese als fernes Land erscheint. Für diese Reise giebt es bestimmte Ausgangspunkte, man wählt dazu mit Vorliebe weit in das Meer vorspringende Landspitzen, Felsen oder Klippen, welche der untergehenden Sonne zugewendet sind. Solche Sprungsteine finden sich auf sämtlichen Inseln der Tonga- und Herveygruppe. Auf Mangaia versammeln sich die Seelen auch um ihren Führer gegenüber der untergehenden Sonne an einem kleinen Bach, *Rongos* heiliger Fluss genannt, in dem sich früher nur Könige und Priester baden durften. An einem abschüssigen Korallenfels der Westküste bleichen die Geister ihre neugefertigten Gewänder ⁵⁾. Auf den Samoainseln muss ein Geist der auf der östlichsten Insel seinen Körper verlässt, die ganze Inselreihe durchwandern und die Meeresarme an bestimmten Punkten überschreiten, bis er am westlichsten Punkt von Savaii, der westlichsten Insel der Gruppe, deren Name selbst West bedeutet, in das Meer springt, um in die Unterwelt zu schwimmen, oder direkt in dieselbe hinabsteigt ⁶⁾. Auf Oahu bezeichnet man einen Ort in der Nähe des Westkaps als die Stelle, wo die Seelen in das Meer steigen ⁷⁾, auf Fidschi ein im Westen gelegenes Felsenpaar ⁸⁾, auf Aneiteum ebenfalls

¹⁾ RADIGUET in *Revue des deux Mondes*. Bd 23. S. 627. Das mythische Land soll Tiburones heissen, vielleicht ist dies die spanische Übersetzung (tiburón = Haifisch) des einheimischen Namens.

²⁾ RATZEL, *Völkerkunde*. Bd 2. S. 303. ³⁾ MARINER, *Tonga Islands*. Bd 2. S. 120 f.

⁴⁾ Überhaupt ist westlich = unten. GILL, a. a. O. S. 166. ⁵⁾ Ibid. S. 156–159.

⁶⁾ BASTIAN, *Inselgr.* S. 42. — GILL, a. a. O. S. 159. Ein felsumschlossener See am Westende Savaiis dient als Eingang. (BASTIAN S. 56).

⁷⁾ BASTIAN, a. a. O. S. 264. ⁸⁾ Ibid. S. 4.

einen Felsen am Westende der Insel ¹⁾. Auf Neuseeland bildet das Nordkap, der äusserste nach Nordwest vorgeschobene Punkt der Insel, den Sprungstein für die Seelen ²⁾. Am äussersten Westkap von Vauna Levu zeigt man eine Stelle, an welcher die Toten die Kähne besteigen, um in das Reich des Erderschütterers NDENGEI zu fahren ³⁾. Selbst in Europa finden wir noch heute in der Bretagne neben dem Kap Raz eine Seelenbai, von der aus die Seelen ihre Reise antreten ⁴⁾.

Auch im ostindischen Archipel kehrt die Toteninsel wieder, daher werden die Verstorbenen vielfach in kahnförmig gezimmerten Särgen bestattet oder es werden kleine Kähne neben den Gräbern aufgestellt ⁵⁾. Auf den Philippinen wurden früher Sklaven oder Tiere den verstorbenen Häuptlingen mitgegeben, um ihnen als Ruderer auf der Fahrt in das Jenseits zu dienen. Die Seelen wandern nach einer Insel, wo die Bäume, Vögel, Gewässer und alle andern Dinge schwarz erscheinen, von dort gelangen sie auf eine zweite Insel, wo alles in verschiedenen Farben prangt, und zuletzt kommen sie auf eine Insel, wo alles weiss ist ⁶⁾. Ich glaube, dieser Mythos ist so zu deuten, dass die Seelen durch das Land der Nacht und der Dämmerung nach der Sonneninsel, ihrem Aufenthaltsort nach dem Tode, gehen. Die Mintiras der Halbinsel Malakka kennen noch heute eine mythische Toteninsel im Ocean, sie nennen dieselbe Pulo Bua, d. h. Fruchtinsel ⁷⁾. Auf den Nicobaren sprechen die von BASTIAN ⁸⁾ erwähnten Geisterbote für den Glauben an eine Toteninsel. Auf einigen der Molukken werden kleinere, in der Nähe gelegene Inseln als Aufenthaltsorte der Toten angesehen, auf den Kei- oder Ewaabu-Inseln die kleinen Eilande Baeer und Ohimaas, in der Luang-Sermata-Gruppe Metrialam, auf Loa und Makor das Eiland Wekenau ⁹⁾. Die Igorroten lassen ihre Toten nach dem schönen Gartenland Cladungayan gehen, es liegt im Norden ¹⁰⁾, vielleicht in Erinnerung an einen früheren Verkehr mit Japan.

Die Dajaken verlegen ihre Seelenstadt auf eine Insel in der Wolkensee ¹¹⁾, die Übertragung in überirdische Regionen kann aber erst in späterer Zeit erfolgt sein, denn die Reise nach der Seelenstadt erfolgt auf einem Flusse, wobei von einem Uebergang in den Himmel nicht die Rede ist. Da jetzt die Spitze des Berges Lomot den Eingang bilden soll, so ist hier jedenfalls die Idee einer Toteninsel verschmolzen mit der auch sonst den Malayen geläufigen Ansicht, dass die Gipfel hoher Berge den Aufenthaltsort der Toten bilden. Solche Totenberge sind auf Borneo der Kina Balu ¹²⁾, auf Java der Gunung Danka ¹³⁾, auf Serang der Patukawanea und der Teri ¹⁴⁾, auf Madagaskar der Ambondrombe ¹⁵⁾. Auf den Philippinen identifizierten die Visayer ihr Paradies Ologon mit dem Berg Medias auf der Insel Panay und bei den Tagalen gelten heute noch gewisse Berge als Wohnsitze der Seelen ¹⁶⁾.

In Vorder- und Hinterindien und Ostasien haben Buddhismus und Brahmanentum den primitiven Volksglauben verdrängt, aber auch hier hat sich der Glaube an ein westliches

¹⁾ TURNER, Nineteen years in Polynesia. S. 371. ²⁾ BASTIAN, a. a. O. S. 211.

³⁾ SCHIRREN, Wandersagen der Neuseeländer. S. 93. ⁴⁾ TYLOR, Anthropologie S. 422.

⁵⁾ RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 483.

⁶⁾ BLUMENTRITT, in d. Mitteil. der geogr. Gesellsch. in Wien 1882, S. 151 und 205.

⁷⁾ Journ. Ind. Archip. Bd. 1. S. 325. ⁸⁾ Indonesien, Bd 1. S. 50.

⁹⁾ RIEDEL, De Sluik- en Kroesharige Rassen tusschen Selebes en Papua. S. 240, 329, 394.

¹⁰⁾ RATZEL, a. a. O. Bd 2. S. 484.

¹¹⁾ GRABOWSKY, Intern. Archiv für Eth. Bd 2. S. 185. Auch auf Nukahiva verlegt man das Paradies auf eine Insel in den Wolken. Auf Timorlao benutzt man eine Leiter, um in das Jenseits zu gelangen (RIEDEL, a. a. O. S. 307).

¹²⁾ ST. JOHN, Life in the Forests of Far East. Bd 1. S. 278.

¹³⁾ RIGG in Journ. Ind. Arch. Bd. 4 S. 119. — BASTIAN, Oestl. Asien Bd 1. S. 83.

¹⁴⁾ RIEDEL, a. a. O. S. 144 und 211. ¹⁵⁾ RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 484.

¹⁶⁾ BLUMENTRITT, a. a. O. S. 166 und 205.

Totenland vereinzelt erhalten. Die Karenen verlegen *Plu*, das Land der Toten, teils unter die Erde, teils jenseits des Horizonts; wenn die Sonne auf Erden untergeht, geht sie in *Plu* auf¹⁾, dieses Land muss also im Westen liegen. Es zeigt sich hier der Uebergang vom fernen Totenland zur Unterwelt sehr deutlich. In Vorderindien setzen die Toda, ein Dravidastamm, ihr Paradies dahin, „wo die Sonne untergeht“²⁾. In Innerasien stossen wir bei den Kalmüken auf ein glückliches Land im Westen und auch die Chinesen kennen ein Reich der reinen Freude, der reinen Tugend oder Unschuld, das im Westen liegt³⁾. In den chinesischen und japanischen Sagen finden sich aber auch fern im Ocean gelegene „Inseln des ewigen Lebens“ als Totenreich, noch jenseits derselben soll ein Land der Frauen liegen, bewohnt von einer Art Amazonen, welche die ihnen durch den Sturm zugeführten Männer erst heiraten und dann töten⁴⁾. Anderer Art ist das Wunderland *Fusang*⁵⁾ der Chinesen. Die Schilderung desselben in den chinesischen Reichsannalen stützt sich auf die Angaben eines buddhistischen Mönches, dessen Vaterland *Fusang* war, und passt ganz auf Japan, nur die Entfernung von China wird auf 20 000 Li (über 1500 geogr. Meilen) angegeben, wohl um dasselbe als unerreichbar hinzustellen. Die chinesischen Dichter machten dann aus diesem Land ein wahres Paradies und liessen dort ihre Zaubergeschichten sich abspielen.

In Centralasien machen an Stelle des Meeres die hohen Gebirge ihren Einfluss auf die mythisch-geographischen Anschauungen der umwohnenden Völker geltend. Hinter den Gebirgswällen glaubt man das Paradies verborgen, daher verlegen die Inder die Wohnsitze der Seligen⁶⁾ und das Land Kuru, welches zu dem der griechischen Hyperboreer ein Seitenstück bildet⁷⁾, auf oder hinter die Berge im Norden. Auch die nördliche Lage des Paradieses der Kuki⁸⁾ in Bengalen lässt sich dadurch erklären, dass es in die Berge verlegt wird. Die Singpho in Ober-Assam suchen ihre selige Urheimat auf der Hochebene eines Berges, der zwei Monate Weges entfernt im Osten liegen soll⁹⁾. In derselben Richtung vermuten auch die Santal die ursprünglichen Sitze ihrer Vorfahren, zu denen sie nach dem Tode zurückkehren¹⁰⁾.

Die hervorragendste Stelle nimmt in der mythischen Geographie Centralasiens der Weltberg oder Himmelsberg ein¹¹⁾. Sein charakteristisches Merkmal ist die centrale Lage im Mittelpunkt des Erdkreises. Bei den Iranern fällt er der Lage nach mit dem Pamir-Hochland, dem Mittelpunkt des asiatischen Gebirgssystems, zusammen. Bei den Indern führt er den Namen *Meru* und glänzt nach den vier Himmelsgegenden in den Farben des Goldes, Silbers, Kupfers und Eisens. Diesen Berg finden wir bei allen buddhistischen Völkern wieder, bei den Mongolen als König der Berge unter dem Namen *Sumeru*, bei den Tibetanern als *Sunnur Oola*, bei den Chinesen als *Kuantun*, bei den Kalmüken in Form einer Pyramide, bei den Birmanen als *Mienmo*, bei den letzteren ist er zugleich der Ort der Seligen.

Den Bewohnern der grossen nordasiatischen Tiefebene ist die Idee eines glücklichen Totenlandes fast ganz fremd, nur bei den bereits in Europa wohnenden Tschuwaschen

¹⁾ CROSS, The Carens bei Tylor, Anfänge der Kultur. Bd 2. S. 67.

²⁾ SPENCER, Principles of Sociology. Bd 1. S. 221. ³⁾ Bibl. der Gesch. der Menschheit. Bd 7. S. 245.

⁴⁾ BRAUNS in Zeitschr. f. Volkskunde. Bd 1. S. 255. Die Amazonen sollen ursprünglich Wolkenjungfrauen sein. Durch die Japaner sind auch die Aino mit diesem Mythos bekannt geworden.

⁵⁾ Der Name bedeutet „Edler Maulbeerbaum.“

⁶⁾ DUBOIS, Description of the People of India. S. 482.

⁷⁾ RITTER, Erdkunde. Bd 2. S. 10.

⁸⁾ u. ⁹⁾ SPENCER, a. a. O. Bd 1. S. 220.

¹⁰⁾ RITTER, Erdkunde. Bd 4. S. 378. ¹¹⁾ Vgl. RITTER, Erdk. Bd 2. S. 9. SEPP, Das Heidentum. Bd 1. S. 111 ff.

finden wir ein Land der Zufriedenheit für die redlichen Leute ¹⁾, über die Lage desselben ist aber nichts bekannt. Bei den Tungusen lässt die Sitte, das Gesicht der Toten nach Osten zu richten, vermuten, dass sie nach dem Tode zur Sonne gehen ²⁾. Auch die Aino richten den Kopf des Leichnams nach Osten, „weil dies die Gegend ist, wo die Sonne aufgeht“ ³⁾.

Sehr selten begegnen wir auch bei den Negern Afrikas einem Totenland, obwohl der Glaube an ein jenseitiges, dem irdischen gleiches Leben sich öfter findet. Die Seele bleibt meist in der Nähe der alten Wohnung oder des Grabes, die Zulu kennen daneben eine Unterwelt, in der man wie auf Erden lebt. Indessen treffen wir vereinzelt auch Spuren des Einflusses von Sonne und Meer auf die Anschauungen vom zukünftigen Leben. An der Sierra Leone-Küste blickt das Gesicht des Toten entweder nach Westen oder nach Osten ⁴⁾, in Benguela werden die Toten um Sonnenuntergang verbrannt ⁵⁾. Die See ist in Benin der Sitz des künftigen Glückes und Elendes ⁶⁾. Ein wirkliches mythisches Totenland scheint nur an zwei Stellen Afrikas bekannt zu sein, an der Goldküste, wo dies glückliche Land in das Innere verlegt wird ⁷⁾, und bei den Negern am Rio Sestro (Liberia). Eine genaue Vorstellung von diesem Ort haben die letztern jedoch nicht, er ist ihnen unbekannt, sie wissen nur, dass er durch grosse räumliche Entfernung vom Wohnort der Menschen getrennt ist ⁸⁾. Wie MUNGO PARK ⁹⁾ berichtet, halten die Neger ihr eignes Land für das glücklichste und sich selbst für das glücklichste Volk. In diesem Licht erschien auch den westindischen Negerklaven das Vaterland, sodass sich bei ihnen der Glaube an die Rückkehr der Verstorbenen nach der glücklichen Heimat bildete und infolge dessen Selbstmorde in erschreckendem Maasse vorkamen ¹⁰⁾.

Die reichste Ausgestaltung hat der Mythos vom Totenland bei den Kulturvölkern Europas und der angrenzenden Teile von Asien und Afrika erfahren. Schon die alten Aegypter versetzten ihre Toten auf eine ferne Insel. Ein Pyramidentext, welcher das hohe Alter von 5000 Jahren aufweist, berichtet bereits von einer grossen Insel im Herzen der Felder des Friedens, sie dient den Göttern zur Wohnung und trägt den Baum des Lebens ¹¹⁾. Der letztere wird auch an den Eingang zum Gefilde der Seligen *Amenti* oder *Aalu* gesetzt. *Amenti* bedeutet wie das polynesisches *Hawaiki* sowohl West wie Unterwelt, in einer Inschrift wird es die „Grenze der versammelten Finsternis“ genannt ¹²⁾, der Weg dahin führt durch das Dunkel. Der Uebergang vom westlichen Totenland zur Unterwelt liegt auch hier auf der Hand. *Aalu* deutet wohl auf *Aah*, die Mondgottheit ¹³⁾; dagegen ist der Sonnengott *Osiris*, die nächtliche Seite *Ras* ¹⁴⁾, Herr der Toten in den seligen Gefilden, sodass diese als das westliche, nächtliche Land der Sonne und des Mondes aufzufassen sind. Die eigentliche Inselnatur des aegyptischen Paradieses geht daraus hervor, dass in den Inschriften vier Inseln der Seligen besonders hervorgehoben werden, nämlich die Inseln des Friedens, des Ernteschnittes, des Fischhafens und die Wasseroase. Der letztere Namen deutet darauf hin, dass auch die Wüste an die Stelle des Meeres tritt und die Inseln zu Oasen werden, was besonders bei den Oberaegyptern, die zwar vom Meer entfernt, aber

¹⁾ GEORGI, Russland. Bd 1. S. 43. ²⁾ HIEKISCH, Die Tungusen. S. 168.

³⁾ TYLOR, Anfänge der Kultur. Bd 2. S. 424. ⁴⁾ WINTERBOTTOM in SPRENGELS Reisebeschr. Bd 23. S. 302.

⁵⁾ WAITZ, Anthropol. Bd 2. S. 196. ⁶⁾ Bibl. d. Gesch. d. Menschh. Bd 3. S. 57.

⁷⁾ BOSMAN bei SPENCER, a. a. O. Bd 1. S. 224. ⁸⁾ Bibl. d. Gesch. Bd 1. S. 381.

⁹⁾ S. 318. ¹⁰⁾ Vgl. MEINERS, Gesch. der Religionen. Bd 2. S. 762.

¹¹⁾ LINCKE, Skizze der aegypt. Liter. S. 33. ¹²⁾ WIEDEMANN, Religion der alten Aegypter. S. 48.

¹³⁾ TYLOR a. a. O. Bd 2. S. 302. ¹⁴⁾ BASTIAN, Inselgr. in Oceanien. S. 210. A. 3.

gleichsam auf einer Insel des Sandmeeres wohnten, leicht zu erklären ist. In der That deuten mehrere Inschriften auf die Oase Testes, westlich von Theben und HERODOT (3,26) kennt sieben Tagereisen westlich von Theben einen Ort *Mazágor rîōs*.

Auch bei dem ältesten semitischen Kulturvolk findet sich der Mythos vom glücklichen Totenland¹⁾. Nach der babylonischen Legende ist es ein Insel fern im Süden, jenseits der Gewässer des Todes. Das NIMROD-Epos schildert ausführlich die Reise des Helden nach jener fernen Insel. Nachdem NIMROD den Berg *Masû* und das öde Land gleichen Namens, die Wüste im Süden von Mesopotamien, passiert hat, gelangt er in ein Land, dessen Bäume Edelsteine tragen, und schliesslich an das Meer. Die nun folgende Seereise währt länger als einen Monat und führt den Heros durch die Gewässer des Todes nach dem Gestade der Seligen. Da nach der Ansicht der Babylonier der Ocean die Erde wie ein Gürtel umgiebt, und die Gewässer des Todes noch jenseits desselben fliessen, so liegt das Land der Seligen an den äussersten Grenzen der Erde, jenseits des Weltmeeres. Dass es nach dem Süden verlegt wird, lässt sich dadurch erklären, dass für die Bewohner Mesopotamiens der nächste Meeresteil, der persische Meerbusen und das arabische Meer, im Süden liegt.

Die Griechen verlegten den Ort der Seligen an das westliche Ende der Erde, dort dachte man sich denselben als Insel im Ocean oder als Ebene, *Ἠλύσιον πεδῖον*²⁾, an dessen Küste. Aus diesem Totenland im fernen Westen, wo Tag und Nacht in einander übergehen, entwickelte sich auch bei den Griechen erst später die Unterwelt, der Hades wird noch in der Odyssee in den Ocean, in den fernsten Westen verlegt³⁾. Auch bei HESIOD (Theog. 720 ff.) gehen Unterwelt und Westen in einander über, dort wohnen Schlaf und Tod, wie auch in der Odyssee (24, 12) die Träume eine eigne Wohnung im westlichen Ocean haben, in der Nähe des Sonnenuntergangs und Totenreiches. An Stelle des Elysiums treten auch die Inseln der Glückseligen, welche man später in den Kanarien gefunden zu haben glaubte⁴⁾. Unter anderem Namen, der schon auf die westliche Lage deutet, erscheinen sie in den Inseln der Hesperiden. Diese sind die lieblich singenden Töchter der Nacht, sie wohnen dicht an den Grenzen des ewigen Dunkels und hüten die goldnen Äpfel, welche den schönsten Schmuck eines herrlichen Gartens der Götter bilden. Eine ferne mythische Insel, das Sonneneiland *Aea*, liegt auch der Argonautensage zu Grunde. *Aea* wurde ursprünglich ebenfalls im Westen gedacht als Heimat der Sonne, erst später mit der zunehmenden Entwicklung der Schifffahrt im schwarzen Meer kam die Vorstellung von einem östlichen *Aea*, wo man ja auch das Sonnenland vermuten konnte, hinzu, „sodass nun aus dem idealen *Aea* das geographisch bestimmte *Aea Kolchis* wurde“⁵⁾. Als Sonnenland ist auch die in der Gegend des Sonnenuntergangs gelegene Insel *Erytheia* mit ihren Scharen von Rindern zu deuten, die rötliche Farbe der letztern erinnert sofort an die Abendröte. Auch der Phäakenmythus steht in Zusammenhang mit dem westlichen Totenland. HOMER (Od. 6,204 ff.) versetzt das mythische Volk nach *Scheria* im Ocean, nicht weit von der Unterwelt, in welche die Phäaken wohl ursprünglich die Toten zu geleiten hatten. Hierauf deutet auch ihr Name, WELCKER⁶⁾ erklärt denselben als Verstärkung von

¹⁾ Vgl. JEREMIAS, Die babyl.-assyrl. Vorstellungen vom Leben nach dem Tode. S. 81 ff. In den Aralu, d. h. Länderberg, im unbekannten Norden verlegten die Semiten das allgemeine Totenreich, das Assyrier und Babylonier als ungeheuren Palast im Innern dieses Berges dachten.

²⁾ PAPE übersetzt Heimfeld, GÖBEL dunkles Gefilde. ³⁾ Vgl. PRELLER, Griech. Mythol. Bd 1. S. 633.

⁴⁾ STRABO, 3, 13. ⁵⁾ PRELLER, Griech. Mythol. Bd 2. S. 308.

⁶⁾ Rheinisches Museum f. Philol. Bd 1. S. 231.

qaós, Dunkelmann. Es ist das in der Gegend des nächtlichen Dunkels wohnende Volk. An die Grenzen der Oekumene wurden auch die glückseligen Hyperboreer und die gerechten, langlebenden Aethiopen verlegt. Erstere leben im geheimnisvollen Dunkel des Nordens, letztere, bei denen es nach PLINIUS von Wundern wimmelt, am Südrand des Erdkreises. Den Aethiopen bietet der allnächtlich neugedeckte Sonnentisch unvergängliche Nahrung, ihr Land ist also die Heimat der Sonne, die sich während der Nacht daselbst aufhält. Ebenso kann vielleicht das Land der Hyperboreer gedeutet werden, denn der Norden wird mitunter als Ort der mitternächtlichen Sonne aufgefasst ¹⁾.

Die Vorstellung von einer glücklichen Toteninsel wurde im Altertum auch mit der von einem transoceanischen Kontinent vereinigt, sodass auf diesen die Sagen von der glücklichen Insel übertragen wurden. In MYTHUS PLUTARCHS vom Kontinent des *Kronos* ²⁾ findet sich eine Insel *Ogygia*, die schon bei HOMER fern im Ocean, bei PLUTARCH fünf Tagereisen westlich von Britannien liegt. *Kronos* hält daselbst seinen Schlaf in einer tiefen Höhle, umgeben von Geistern, die seine Gefährten waren, als er noch Götter und Menschen beherrschte. Dies deutet darauf hin, dass auch *Ogygia* ursprünglich als Toteninsel aufgefasst wurde. Noch wahrscheinlicher machen dies die westliche Lage und der Umstand, dass gerade westlich von Britannien vielfach die Heimat der Gestorbenen gesucht wurde. An anderer Stelle ³⁾ lässt PLUTARCH denn auch die Seelen der Helden auf *Ogygia* weiter leben. Da diese Insel mit allem ausgestattet ist, dessen der Griechen zu einem glücklichen Leben bedurfte, und unter *Kronos* Regierung das goldene Zeitalter fällt, so liegt PLUTARCHS MYTHUS jedenfalls die Idee zu Grunde, dass jene glückliche Zeit auf der mythischen Toteninsel im Westen fortdaure. Noch 5000 Stadien jenseits von *Ogygia* liegt der grosse transoceanische Kontinent, dieser erscheint in THEOPOMPS MYTHUS von der *Meropis* ⁴⁾ als das glückliche Westland. Die ganze Erzählung ist so allegorisch gehalten, dass sie ohne Zweifel ein Produkt der dichterischen Phantasie ist, die sich an die volkstümliche Sage von der Insel der Seligen anschloss. Die mythische Insel im westlichen Ocean ist endlich auch als Kern der platonischen Atlantissage zu betrachten, welcher wegen der grossen Bedeutung, die sie gewonnen, eine eingehendere Betrachtung an späterer Stelle gewidmet werden soll.

Im westlichen Weltmeer suchte auch die keltische Sage die Inselheimat der Toten ⁵⁾. Die Kelten des Kontinents hielten Britannien für die Toteninsel. PROKOP ⁶⁾ berichtet, dass die Bevölkerung der Britannien gegenüberliegenden Küste den Franken unterworfen war, aber keinen Tribut zahlte, da sie seit alter Zeit die Verpflichtung hatte, die Seelen der Verstorbenen überzufahren. Das Boot, in welchem die Schiffer die Toten befördern, ist so mit den Seelen Verstorbener beschwert, dass es während der Ueberfahrt nur um eines Fingers Breite den Wasserspiegel überragt. Pfeilschnell schiesst es durch die Wogen, sodass es in weniger als einer Stunde an der britannischen Küste landet. Ist die Insel erreicht, so entleert sich das Schiff und wird so leicht, dass nur der Kiel die Wellen berührt. Die Schiffer sehen niemand, hören aber bei der Landung Namen, Stand und Herkunft der Verstorbenen, bei Frauen von deren Männern, von einer Stimme ausrufen. Diese Sage ist unzweifelhaft keltischen Ursprungs, denn Reste derselben haben sich bis

¹⁾ Daher die Unterwelt bei Azteken und Germanen im Norden.

²⁾ De facie in orbe lunae, cap. 26. ³⁾ De defectu oraculorum, cap. 18.

⁴⁾ Ueberliefert bei AELIAN, *Variae historiae* 3, 18.

⁵⁾ In Irland kannte man nach einer, bis ins Mittelalter verbreiteten Sage, auch eine Toteninsel neben einer Insel des Lebens in einem See der Provinz Munster. S. SPIESS, *Entwicklungsgesch. der Vorstellungen vom Leben nach dem Tode*. S. 360.

⁶⁾ *Bellum*, goth. 4,20.

heute bei den Bretonen erhalten. In der Gemeinde Plonguel bringt man die Leichen nicht auf dem kürzeren Landweg zum Friedhof, sondern setzt sie auf einem Boot über einen Meeresarm, den „Passage de l'Enfer“, und der Volksglaube der Bretagne hält noch fest an der Sage vom Hunde des Pfarrers von Braspar, der die Seelen nach Grossbritannien geleitet, wenn die Räder des Leichenwagens knarren ¹⁾. Am westlichsten Punkt der Bretagne, in der Nähe der Pointe du Raz, kennt man noch heute eine Seelenbucht (*boé ann anavo*) ²⁾; dies deutet wie die Angabe PROKOPS, die Menschen könnten unmöglich im Westen der Bretagne leben, denn das Gebiet daselbst sei von den Seelen der Abgeschiedenen bewohnt, darauf, dass die Kelten des Kontinents die Toten nicht nur nach Grossbritannien, sondern auch auf sonstige westliche Inseln versetzten. Auch den benachbarten Germanen scheint die Toteninsel nicht unbekannt gewesen zu sein, es findet sich bei ihnen verschiedentlich der Brauch, die Leichen auf einem Schiff den Wellen des Meeres zu überlassen ³⁾, in einer schwedischen Volkssage fährt sogar Odin die gefallenen Krieger in einem goldenen Schiff nach Walhalla.

Für die Kelten Irlands ist *Flath-Innis* (die Insel der Edlen) die Heimat der Verstorbenen, welche, mit saftigem Grün geschmückt, fern im westlichen Ocean ruhig inmitten der stürmischen See gelegen ist ⁴⁾. In Irland finden wir noch lange Zeit Kunde von mythischen Inseln; unter den Bauern von Mayo, einer der westlichsten Grafschaften Irlands, hat sich bis in die Gegenwart die Tradition von einem wundervollen Land im fernen Westen erhalten ⁵⁾. Die altirische Sage von *Flath-Innis*, der Insel der Freude, dem glücklichen Gefilde oder dem Land der Jugend ⁶⁾ ging in die christlichen Anschauungen über und wurde zum Land der Verheissung, der Insel der Lebenden ⁷⁾. Auch die geographischen Mythen der Alten suchte man mit den irischen zu vereinigen und stattete so den atlantischen Ocean mit einer Reihe sagenhafter Inseln aus, deren Einzeichnung in die Karten den Geographen des Mittelalters oft nicht geringe Mühe verursachte, die aber auch kühne Seefahrer veranlassten, in das unbekannte Westmeer vorzudringen. Im Nordwesten, wo das paradiesische *Ogygia* und die glückliche Insel der Kelten liegen sollten, suchte man im sechsten Jahrhundert eine Insel der Glückseligen. Um diese aufzufinden, unternahm ein keltischer Mönch, BRANDAN von Clonfert, eine Reise in den atlantischen Ocean, von der die wunderbarsten Dinge erzählt wurden. Den Namen dieses Mönches führen noch jetzt ein Berg, eine Bucht und ein Vorgebirge in der Grafschaft Kerry, nahe dem westlichsten Vorsprung Irlands. Auf dem Berge, der seinen Namen erhalten, verweilt BRANDAN, bevor er seine Fahrt antritt, hier wird ihn die Sehnsucht nach den schönen Geheimnissen des Westens ergriffen haben, wie sie in einer anderen irischen Schiffersage, dem *Imram Ua Corra*, als Motiv zur Seefahrt angegeben wird. Die drei Söhne des *Ua Corra* betrachten vom Ufer aus die untergehende Sonne, sie wundern sich über ihren Lauf und möchten gern wissen, wohin sie gehe, wenn sie unter das Meer versinke ⁸⁾; das gesuchte Land im Westen ist also auch hier das Land der Sonne. Nach der irischen, ursprünglichen Legende ist die erste siebenjährige Fahrt BRANDANS vergeblich, erst auf einer zweiten Reise findet er nach

¹⁾ TYLOR, Anfänge der Kultur. Bd 2. S. 65. ²⁾ TYLOR, Anthropologie. S. 422.

³⁾ Beispiele bei GRIMM, Deutsche Mythol. S. 790 f.

⁴⁾ MACPHERSON, Introduction to History of Great Britain and Ireland. S. 180.

⁵⁾ WALKER, The Azores, S. 18.

⁶⁾ OISIN (OSSIAN) lebt 300 Jahre im Land der Jugend und stirbt, als er dasselbe verlassen. Vgl. CURTIN, Myths and folk-lore of Ireland.

⁷⁾ SCHIRMER, Zur BRANDANS-Legende. S. 19. ⁸⁾ SCHIRMER, a. a. O. S. 36.

abermaligem siebenjährigen Umherirren die verheissene Insel; dichter Nebel, ursprünglich wohl das Dunkel der Nacht, umgiebt dieselbe. Die von BRANDAN gefundene Insel liegt nach den Karten des früheren Mittelalters genau westlich von Irland, mitunter sogar nördlicher, später rückte sie jedoch immer weiter nach Süden, bis sie schliesslich mit Madeira oder den Kanarien identifiziert wurde¹⁾. In dieser Gegend suchten auch die Araber ihre glücklichen und ihre ewigen Inseln, die EDRISI mitten in ein unwirtliches Meer, BAKU an die Grenze von Afrika verlegt, jedenfalls nach dem Vorbild der griechischen Autoren, die von den Arabern fleissig studiert wurden. Selbst nachdem Amerika entdeckt und das Westmeer in den verschiedensten Richtungen durchkreuzt war, glaubte man noch an die Existenz der mysteriösen Insel im Westen, ohne zu ahnen, auf welchen Ursprung sie zurückzuführen sei. König EMANUEL von Portugal verzichtete 1519 zugleich mit seinen Ansprüchen auf die Kanarien auf die „verborgene oder unentdeckte Insel“, wie man damals die von BRANDAN angeblich entdeckte Insel nannte. Im 16. Jahrhundert wurde noch eine Reihe von Expeditionen zu ihrer Auffindung unternommen, die letzte dieser Entdeckungsfahrten fand erst 1721 statt²⁾.

Auf der Pyrenäenhalbinsel hat sich ebenfalls durch das ganze Mittelalter die Sage von einer grossen, glücklichen Insel im Westen erhalten. Als die Araber ihre Herrschaft über Spanien ausbreiteten, sollen sieben Bischöfe mit spanischen und portugiesischen Ansiedlern ein blühendes Staatswesen auf jener Insel gegründet haben, auf den Karten des Mittelalters erscheint sie als Insel der sieben³⁾ Städte oder *Antilia*. Möglicherweise liegt auch hier der vorchristliche Glaube an ein westliches Totenland zu Grunde, noch im 16. Jahrhundert war in Portugal der Glaube verbreitet, der in Marokko gefallene König SEBASTIAN lebe auf jener Insel fort und werde einst zur Befreiung Portugals wiederkommen. Wie die Bewohner von Ferro und Gomara alle Jahre im Westen Land zu erblicken glaubten⁴⁾, so hat sich auf der Azoreninsel S. Miguel bis auf den heutigen Tag der Glaube an bezauberte Inseln im Nordosten erhalten, die man gelegentlich in weissen, nebligen Umrissen zu sehen behauptet⁵⁾.

Ausser den bisher angeführten mythischen Ländern kannte das Altertum und Mittelalter noch eine Anzahl anderer sagenhafter Inseln und Länder, die aber ihrer Entstehung nach mit den Toten- und Sonnenländern nichts gemein haben, es sind die Goldländer des Orients an den Grenzen der bekannten Welt⁶⁾. Auch in Amerika fanden die spanischen Entdecker Sagen von Goldländern. Auf den Antillen hörten sie von einer an Gold sehr reichen Insel *Babeque* oder *Baneque*, die nordöstlich von Tortuga liegen sollte. Ein anderes Goldland, *Cibola* mit der durch ihre Reichtümer berühmten Hauptstadt *Quivira*, fand seinen Platz im heutigen Neu-Mexico, dem Sitz einer alten Civilisation. Am berühmtesten wurde aber das Reich des DORADO, des Goldfürsten, der in der prächtigen Kapitale *Manoa* ein gerechtes Regiment über ein glückliches Volk führt. Das heutige Venezuela sollte in seinen undurchdringlichen Wäldern das Wunderland bergen⁷⁾.

¹⁾ Vgl. HUMBOLDT, Krit. Untersuch. Bd 1. S. 420.

²⁾ Vgl. WALKER, Azores. S. 24 f. — D'AVÉZAC, Univers pittor. Bd 4. Tl. 2. S. 22 f.

³⁾ Die Siebenzahl erinnert schon wie früher die Vierzahl an das Mythische, die Fortunaten und Hesperiden sind in gleicher Zahl vorhanden, im Mittelalter wurde die Sieben vielfach als heilige Zahl betrachtet.

⁴⁾ COLUMBUS, Schiffstagebuch, 9. August 1492. ⁵⁾ WALKER, Azores S. 31.

⁶⁾ Eingehend behandelt von HUMBOLDT, Krit. Untersuch. Bd 1. S. 315 ff. und PESCHEL, Abhandlungen. Bd 1. S. 35 ff. ⁷⁾ BRINTON, Myths of the New World. S. 87.

II. DIE LEBENSQUELLE.

Mit den Mythen von den Inseln der Seligen berühren sich eng die Sagen von einer Quelle des Lebens oder der Jugend. Die Lebensquelle ist das Meer, in dem sich die Sonne täglich verjüngt. Die tägliche Wahrnehmung, dass die Sonne am Abend in die See hinabtaucht, um am nächsten Morgen in neuem Glanz sich zu erheben, liess das Meer als das Element auffassen, in welchem die untergehende Sonne während der Nacht neue Kräfte sammelt. Aber auch die fortwährend ab- und zunehmende Scheibe des Mondes legte die Ansicht nahe, dass der zusammenschwindende und absterbende Himmelskörper in den Fluten des Meeres, in die er wie die Sonne versinkt, sich immer von neuem kräftigt. Bei dem Versuche, dem Lebensquell einen bestimmten Ort anzuweisen, wurde entweder die Unterwelt gewählt, da die Sonne während der Nacht ihre Bahn unter der Erde fortzusetzen scheint und auf diesem Wege neuen Glanz gewinnt, oder es wurde diese Quelle in das Land der Seligen, die Heimat der Sonne versetzt. Ihrem Vorbild kommt die Lebensquelle da am nächsten, wo sie als See erscheint. Auf den Aleuten erzählt man, dass die Menschen anfänglich unsterblich gewesen seien, da sie, alt geworden, auf einen hohen Berg gingen und sich dort in einen See stürzten, aus dem sie neu verjüngt wieder hervorkamen ¹⁾. Bei den Dajaken bildet ein grosser See den Mittelpunkt der Seelenstadt, auf einer runden Insel in der Mitte dieses Sees erhebt sich der Wunderbaum, dessen Stamm mit Lebenswasser gefüllte Knorren trägt, der Genuss desselben verjüngt wie das Baden im See ²⁾.

In der polynesischen Mythologie findet sich die Lebensquelle in der Unterwelt, auf den Tongainseln verbindet man sie auch mit *Bolotu* ³⁾. Von Håwaii aus segelt *Kamapiikai*, das aus der See gekletterte oder über die See laufende Kind, also die Sonne, nach der Unterwelt oder dem von ihm entdeckten Land *Haupokane*, um aus der Lebensquelle *Vaiola* zu trinken ⁴⁾, welche die Prinzessin *Papa* durch sieben Geschlechter verjüngte ⁵⁾. Die Maori glauben, dass die Sonne Nachts in ihre Höhle hinabsteigt und sich im Wasser des Lebens badet ⁶⁾. Daneben verlegen sie den Lebensquell auch in den Himmel, dort belebt sich die Seele des Embryo für die irdische Geburt und verjüngen sich Sonne und Mond ⁷⁾. Niemand vermag den Quell zu erreichen, selbst der Heros *Mau*, welcher sonst die schwierigsten Unternehmungen glücklich vollbringt, scheitert bei dem Versuche, zu den Wassern des Lebens vorzudringen ⁸⁾.

In der Unterwelt befindet sich die Lebensquelle auf dem ostindischen Archipel. Der Beherrscher des Berges Djonggring Kentjana, *Nurtjaja*, bezwingt den Wächter der unterirdischen Höhle, in welcher die Unsterblichkeit verleihende Quelle fliesst ⁹⁾. In einem indisch-javanischen Mythos rettet sich der Gott *Bhatara Guru*, als er aus einer giftigen Quelle getrunken hat, durch einen Trunk aus einer lebenspendenden, durch die er auch die übrigen von der Nacht (sie ist die giftige Quelle) vergifteten Götter zum Leben zurückruft, wie die Sonne bei ihrem Aufgang nicht nur selbst verjüngt erscheint, sondern auch alles, was

¹⁾ BASTIAN, Beiträge zur vergleich. Psychol. S. 55.

²⁾ GRABOWSKY, Intern. Archiv für Ethnogr. Bd 2. S. 187.

³⁾ BASTIAN, Inselgruppen in Oceanien. S. 30.

⁴⁾ Ibid. S. 241. — SCHIRREN, Wandersagen der Neuseeländer. S. 150.

⁵⁾ BASTIAN, Heil. Sage der Polynesier. S. 128.

⁶⁾ TYLOR, Anfänge der Kultur. Bd 1. S. 331.

⁷⁾ BASTIAN, Heil. Sage. S. 51. ⁸⁾ Ibid. S. 290.

⁹⁾ SCHIRREN, a. a. O. S. 124.

sie bescheint, zu neuem Leben erweckt¹⁾. In der indischen Mythologie erscheint die Lebensquelle beim Palast Brahmas als alterloser Strom, dessen Anblick bereits wieder jung macht. Bei den vorderasiatischen Völkern steht der Quell des Lebens sowohl mit der Unterwelt wie mit dem Paradies in Zusammenhang. Nach der babylonischen Legende kehrt *Istar*, die Tochter des Mondgottes, aus der Unterwelt zurück, nachdem sie sich mit dem Lebenswasser besprengt hat. *Nimrod* dagegen findet die wunderbare Quelle in den Gefilden der Seligen, sie liegt „an der Mündung der Ströme“, man gelangt zu ihr nur vermittelt einer Fähre²⁾; das Meer ist in beiden Fällen das unverkennbare Vorbild. Im Land der Finsternis, des nächtlichen Dunkels, befindet sich der Lebensquell in der arabischen, jüdischen, persischen und türkischen Sage, seinen Ursprung nimmt er aber im Paradies. Er verleiht jedem, der aus ihm trinkt, Unsterblichkeit; Gesundheit aber dem, der sich in ihm badet. Mit der Bewahrung des Quells ist *Chiser* betraut, der als Symbol der schaffenden Naturkraft gilt³⁾. Der Islam versetzt den Lebensquell an die Pforten des Paradieses, ehe die Gläubigen in dasselbe eingehen, baden sie sich im Teich des Lebens. Nach altiranischer Anschauung liegt der Lebensborn *Arduisur*, der Urquell alles die Erde befruchtenden Wassers, am Fusse des Paradiesesberges, von dort fliessen die vier grossen Ströme Ganges, Sita, Baktra und Oxus nach den vier Himmelsgegenden; derselbe Zug findet sich im tibetanischen Mythos vom heiligen Berg *Himavata* wieder.

In Amerika erscheint die Lebensquelle ebenfalls als Urquell der grossen Ströme in den Bergen von Paria, sie wird aber auch auf eine ferne Insel verlegt. Hunderte von Meilen nördlich von den grossen Antillen sollte die mythische Insel *Boiuca* oder *Bimini* liegen, von einer Quelle bewässert, welche Jugend und Lebenskraft wieder herstellte⁴⁾. Von dieser Insel erzählte man in ganz Mittelamerika, sie übte eine solche Anziehungskraft aus, dass schon lange vor der Ankunft der Europäer ganze Familien von Cuba, Yucatan und Honduras aufgebrochen waren, um diese Quelle zu suchen. Sie kehrten nie zurück, in ihrer Heimat glaubte man aber, dass sie die Freuden jener herrlichen Insel fesselten und die alte Heimat vergessen liessen. Selbst auf die spanischen Entdecker machte die Erzählung einen so lebhaften Eindruck, dass *JUAN PONCE DE LEON* und *DE SOTO* Fahrten zur Auffindung der Wunderquelle und eines Stromes, der dieselben Eigenschaften besitzen sollte, unternahmen; in Florida hoffte man diese wunderbaren Gewässer zu finden⁵⁾. Der Glaube an diese Jugendquelle hat sich unter den Indianern bis in die Gegenwart erhalten, ein gefangener Seminolenhäuptling unternahm eine verzweifelte Flucht, nachdem er im Traum die glücklichen Jagdgründe und die ewiges Leben spendende Quelle des grossen Geistes besucht hatte⁶⁾.

Auf einer Insel glaubten auch die Chinesen den Unsterblichkeitstrank finden zu können, der Kaiser *Tsin-chi-hoang-ti* liess ihn sogar auf verschiedenen Inseln suchen⁷⁾.

Als eine Quelle, die alle Nahrung ersetzt, treffen wir den Lebensborn in der *Brandans*-Sage. Ein Einsiedler soll auf einer Klippe im Westen von Irland 60 Jahre nur von dem Wasser dieser nie versiegenden Quelle gelebt haben⁸⁾. Eine irische Version dieser Sage erinnert

¹⁾ HUMBOLDT, Kawi-Sprache. Bd 1. S. 72.

²⁾ JEREMIAS, Babyl.-assyrl. Vorstell. vom Leben nach dem Tode. S. 91.

³⁾ WÜNSCHE, Die Alexandersage nach jüdischen Quellen, in „Grenzboten“, Bd 3. S. 269 ff.

⁴⁾ PETRUS MARTYR, De Rebus Oceanicis. Dec. 3, lib. 9 und 10.

⁵⁾ BRINTON, Myths of the New World. S. 87. Die Strasse von Florida hiess danach Strasse von Bimini.

⁶⁾ SPRAGUE, Hist. of the Florida War. S. 328.

⁷⁾ BASTIAN, Mensch in der Geschichte. Bd 2. S. 371.

⁸⁾ SCHIRMER, Zur Brandans-Legende. S. 40.

an das im Mittelalter allgemein verbreitete Märchen vom Schlaraffenland, nach ihr giebt die Quelle an den kirchlichen Festtagen Milch, Bier und Wein. In der Bretagne hat sich bis heute die Sage von einem ähnlichen Wunderquell erhalten; in der deutschen Sage führt der Jungbrunnen, in dem sich Greise und Krüppel verjüngen, auf den Lebensborn oder den See zurück, in dem die Göttin *Holda* die Seelen der Verstorbenen neu belebt, sodass sie als Kinderseelen auf die Erde zurückkehren.

Mit der Lebensquelle ist häufig der Lebensbaum verbunden. Bei Polynesiern, Dajaken, Indern, Tibetanern, Iraniern, Babyloniern und Assyriern erhebt sich neben der wunderbaren Quelle der Baum des Lebens ¹⁾. Die Sekte der Mendaïten in der Umgegend von Bassorah kennt noch heute den babylonischen Lebensbaum ²⁾ und durch die Iranier ist ein Teil der Tataren mit demselben bekannt geworden ³⁾. Im jüdischen Paradies finden wir einen Baum des Lebens und einen Baum der Erkenntnis, die augenscheinlich identisch sind ⁴⁾. In der chinesischen Ueberlieferung erscheint der Lebensbaum teils als Baum der Unsterblichkeit im paradiesischen Garten der westlichen Königin-Mutter, teils als „Kalenderpflanze“ am Palast des Kaisers *Yao* ⁵⁾. Auf der seligen Insel der Aegypter streckt *Hathor* aus dem dichten Laubwerk des ihr geheiligten Lebensbaumes ihre Hände hervor und spendet der Seele das Lebenswasser, das ihr Unsterblichkeit verleiht. Am Eingang zur Unterwelt auf Savaii wuchs ein Kokosbaum, dessen blosse Berührung genügte, um ins Leben zurückzukehren ⁶⁾, wie die zoroastrische Pflanze *Hom* Leben giebt und vor dem Tod bewahrt. Bei den Germanen erinnert der Weltbaum *Yggdrasil*, im mohammedanischen Paradies der Lotosbaum an den Baum des Lebens, der selbst auf *Theopomps Meropis* anzutreffen ist. Der Lebensbaum ist wohl die Verkörperung der alles schaffenden und belebenden Zeugungskraft der „Mutter Erde“.

III. WEGE UND REISEN NACH DEM TOTENLAND.

Da das Totenland in weite Ferne verlegt wird, muss die Seele des Gestorbenen eine lange Reise dahin unternehmen, auf der sie in der Regel verschiedene Hindernisse zu überwinden und Gefahren zu bestehen hat. Den Menschen ist es bei ihren Lebzeiten nur in seltenen Fällen vergönnt, das glückliche Land der Toten zu erreichen; gewöhnlich geschieht dies nur im Traum, im Zustand der Verzückung oder des Scheintodes, indem die Seele den Körper zeitweilig verlässt und den Ort der Seligen besucht. Von den Reisen nach dem fernen Totenland unterscheiden sich die nach der Unterwelt oft nicht im geringsten; von einem Eingang in das Innere der Erde, einem Verlassen der Erdoberfläche ist bisweilen gar nicht die Rede, die Unterwelt erscheint auch in diesen mythischen Reisen als ein fernes Land. Es ist daher nicht richtig, wenn *SPENCER* ⁷⁾ in seiner Einteilung der Totenreisen neben der Ueberland- und Seereise eine besondere Art von Reisen nach der Unterwelt annimmt. Auch die Reisen einen Fluss hinab, die *SPENCER* als vierte Gattung von Toten-

¹⁾ Nach der Kosmogonie der Maori lässt der Gott der Bäume das Lebenswasser aus den Wurzeln derselben entspringen. (BASTIAN, Heil. Sage S. 250).

²⁾ NORBERG, Codex Nasaraeus. Bd 3. S. 68.

³⁾ SCHIEFNER, Heldensagen der Minussinischen Tataren. S. 62 f.

⁴⁾ Vgl. Genesis, 2. 9. 17 und 3. 1–7.

⁵⁾ S. TERRIEN DE LACOUPERIE, The Tree of Life and the Calendar Plant of Babylonia and China (Babylonian and Oriental Record, June 1888).

⁶⁾ TURNER, Nineteen years in Polynesia. S. 235.

⁷⁾ Principles of Sociology. Bd 1. S. 222.

reisen aufstellt, finden sich höchst selten ¹⁾ und sind nur als eine Modifikation der Seereisen aufzufassen. Wir können der Lage des Reisezieles entsprechend nur zwei Arten von Totenreisen unterscheiden, die See- und die Landreise, und selbst diese werden zuweilen mit einander verschmolzen.

Diese Reisen führt SPENCER auf frühere Wanderungen zurück, welche in derselben Weise vor sich gegangen sein sollen. Die immerhin nur vereinzelt Fälle, in denen die Seele in die alte Heimat ihres Volkes zurückkehrt, führen ihn zu der Ansicht, dass der ursprüngliche Sitz eines Volkes stets in dem entfernten Aufenthaltsort der Geister wieder zu erkennen sei. Die Seelen der Toten hätten sich ursprünglich nicht entfernt, erst durch die Wanderungen sei die Vorstellung entstanden, dass die Geister in das alte Vaterland zurückkehren. Die Verschiedenheit der Lage des Totenreiches sei alsdann durch die verschiedenen Richtungen der Wanderungen zu erklären. Dieser kurzsichtigen Annahme stellen sich jedoch Thatsachen entgegen, welche dieselbe sofort hinfällig machen. Es verlegen z. B. Griechen, Aegypter und Kelten das Totenland nach Westen jenseits des Oceans, von wo diese Völker unmöglich in ihre historischen Wohnsitze eingewandert sein können. Die ungarischen Zigeuner weisen den Toten die Süd-Abhänge der Karpaten oder sonst einen nahen Ort als Aufenthaltsort an ²⁾, während sie doch aus Asien eingewandert sind und nach SPENCERS Hypothese dort ihr Totenreich suchen müssten. Selbst da, wo das Totenland als die Heimat der Vorfahren angesehen wird, liegt häufig nur die Vorstellung zu Grunde, dass man dort die Ahnen wiedertreffen werde, oder man sieht in der Heimat der Sonne die des eignen Volkes.

Ebenso falsch wie SPENCER erklärt LIPPERT ³⁾ den Ursprung der Totenreisen, er leitet die Reise über das Meer oder über Ströme aus der Art des Begräbnisses ab. Es verhält sich aber gerade umgekehrt; weil man das Totenreich jenseits des Meeres sich denkt, übergiebt man die Toten den Wellen oder begräbt sie in Kähnen, in denen sie die Reise zurücklegen sollen. Und bei weitem nicht alle Völker, welche ein überseeisches Totenland kennen, wählen diese Art des Begräbnisses; besonders das Aussetzen in Ströme findet sich selten, während der Tote sehr häufig Flüsse zu überschreiten hat.

Wo das Totenland eine Insel im Ocean ist, führt die Reise der Seele selbstredend über das Meer, aber auch der Weg zur Unterwelt führt besonders in Polynesien über die See. Auch die Finnen müssen über neun und ein halbes Meer fahren, ehe sie in die Unterwelt gelangen; ⁴⁾ dass überhaupt Unterwelt und Toteninsel nicht selten in einander übergehen, haben wir wiederholt gesehen. Bei der Ueberlandreise tritt das Wasser in Gestalt von Flüssen oder Seen als Hindernis auf. SPENCER ⁵⁾ sieht in diesen Flüssen Reminiscenzen an die Flüsse, welche bei den Wanderungen zu überschreiten waren. Ansprechender ist die Ansicht KEARYS ⁶⁾, dass die westliche See, speciell bei den Ariern, lange als Ziel der Toten angesehen wurde und sich erst bei den Völkern, aus deren Gesichtskreis das Meer verschwand, vom Mythos der See des Todes, der vom Totenfluss abgelöst habe. Die Entstehung des Totenflusses aus dem Meere zeigt sich deutlich beim Styx, der die Oberwelt von der Unterwelt wie ursprünglich der Ocean trennt und von dessen in den Hades stürzenden Fluten gebildet wird. Auch bei den Dajaken gehen Meer und Totenfluss in einander über,

¹⁾ SPENCER führt zum Beweis nur an, dass die Tschinuk, die Santal und einige Stämme Borneos die Toten den Fluss hinabtreiben lassen.

²⁾ Vgl. WLISLOCKI, Vom wandernden Volke der Zigeuner.

³⁾ Kulturgeschichte. Bd 1. S. 122. ⁴⁾ CASTRÉN, Finnische Mythologie. S. 129.

⁵⁾ a. a. O. Bd 1. S. 224. ⁶⁾ Contemporary Review. 1879. Oct. S. 248 f.

der Weg zur Seelenstadt wird, obgleich diese auf einer Insel liegt, auf einem Fluss zurückgelegt¹⁾, der sich nicht, wie sonst die Totenflüsse, als Hindernis auf dem Wege entgegenstellt, sondern wie das Meer den Weg ins Jenseits bildet. Zu überschreiten sind die Totenflüsse bei zahlreichen Indianerstämmen, z. B. bei den Odschibwä²⁾, den Klinkit³⁾ und Tschibtscha⁴⁾; in Brasilien sind es mehrere Flüsse, bis man an einen grossen gelangt, der die beiden Welten trennt⁵⁾, also jedenfalls das Meer. Ueber reissende Ströme trüben und stinkenden Wassers führt der Totenweg der Krihindianer⁶⁾; die Tschokta kennen einen Fluss des Schreckens von grosser Tiefe, in den die Bösen hinabstürzen, um in das Land des Hungers und Elendes einzugehen⁷⁾. Seen anstatt der Flüsse finden sich bei den Indianern Columbias⁸⁾ wie bei den Sioux und Algonkin⁹⁾, die Seelen der Bösen begräbt der See in seinen Fluten. In Afrika kennen die Neger der Goldküste einen Fluss, welcher auf der Reise nach dem Jenseits zu überschreiten ist¹⁰⁾. Die Inder haben auf dem Weg zum Himmel einen Fluss zu passieren, auf dem Weg zur Unterwelt oder in dieser selbst treffen wir den Totenfluss sowohl in der aegyptischen, griechischen und germanischen Sage, wie in den Mythen der Neuseeländer und Fidschiinsulaner¹¹⁾, während sonst in der polynesischen Unterwelt ein See des Todes¹²⁾ liegt, das Abbild des Meeres, in das sich die Seelen stürzen, um ins Jenseits zu schwimmen.

Um über das Wasser des Todes zu gelangen, giebt es für die Seelen verschiedene Beförderungsmittel, unter denen naturgemäss das Boot die erste Stelle einnimmt. Es unterscheidet sich in der Regel nicht von denen der Menschen, nur bei den Indianern Nordamerikas ist es von weissem Stein¹³⁾, bei den Tschibtscha von Spinnwebefäden, weshalb dieses Volk die Spinnen nicht tötet¹⁴⁾, und bei den Dajaken von Eisen¹⁵⁾, offenbar weil es einen Feuerstrudel durchlaufen muss. Bei den Aegyptern dient die Sonnenbarke zur Ueberfahrt¹⁶⁾, der Tote gelangt also wie in Polynesien zugleich mit der Sonne in das Totenland. Benutzt wird das Boot zur Ueberfahrt in das Jenseits bei Indern, Germanen, Griechen, Kelten, Babyloniern, Aegyptern, Finnen, Neuseeländern, Markesas- und Fidschiinsulanern, Dajaken, verschiedenen Stämmen der Philippinen und Indianern aller Teile Amerikas, ganz abgesehen von den Fällen, in denen die Ueberfahrt in einem Boot nicht erwähnt, aber wohl für selbstverständlich angesehen wird. Mit der Führung des Bootes pflegt meist ein besonderer Fährmann betraut zu werden, dessen mythische Persönlichkeit bei den verschiedensten Völkern wiederkehrt. Der griechische *Charon* ist sprichwörtlich geworden, unter anderem Namen kehrt er bei den Babyloniern¹⁷⁾ und Aegyptern¹⁸⁾ wieder. Die Dajaken werden von *Tempon Telon* in die Seelenstadt gefahren, sein Schiff segelt so schnell, dass die darauf Fahrenden immer zu spät kommen, wenn sie etwas sehen und

1) GRABOWSKY im Intern. Archiv für Ethnogr. Bd 2. S. 185. Die Finnen müssen ausser den Meeren noch einen Fluss überschreiten, um in die Unterwelt einzugehen.

2) KEATING, Long's Expedition. Bd 2. S. 158. 3) RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 695.

4) WAITZ, Anthropologie. Bd 4. S. 365. 5) MÜLLER, Amerik. Urreligionen. S. 286.

6) KLEMM, Kulturgesch. Bd 2. S. 167. 7) CATLIN, North American Indians. Bd 2. S. 127.

8) MOLLIER in Hist. univ. des voyages. Bd 42. S. 146.

9) SCHOOLCRAFT, Indian Tribes. Bd 1. S. 321. Indian in his Wigwam. S. 79.

10) BOSMAN bei SPENCER, a. a. O. Bd 1. S. 224. — Bibl. der Gesch. Bd 2. S. 123.

11) SHORTLAND, Traditions of the New Zealanders. S. 157. — TAYLOR, New Zealand. S. 103. — MARINER, Tonga Islands. Bd 2 S. 129. 12) GILL, Myths and Songs from the South Pacific. S. 153.

13) SCHOOLCRAFT, a. a. O. Bd 1. S. 321. — Indian in his Wigwam. S. 79.

14) ACOSTA, Historia natural.

15) GRABOWSKY, a. a. O. S. 284. Vgl. die Abbildung des Schiffes auf Taf. VIII.

16) WIEDEMANN, Religion der alten Aegypter. S. 50. 17) JEREMIAS, a. a. O. S. 89.

18) Totenbuch, Kap. 106.

darauf zeigen wollen, weil man dann schon lange vorbei ist¹⁾. Die Maori kennen einen Fährmann am Fluss der Unterwelt²⁾. Die Melanesier haben zwei Fährmänner, Vater und Sohn; sie haben jedoch die Bestimmung dieser beiden vergessen, denn die Toten werden von ihnen nicht mehr übergefahen, sondern ins Meer gestürzt, um in das Jenseits zu schwimmen. An dem Ruder, das die beiden in der Hand halten, erkennt man sie noch als die ehemaligen Totenschiffer. Der Nakelostamm auf Fidschi hat noch einen Fährmann, der beim Tode des Königs laut gerufen wird, eine grössere Welle hält man für das Zeichen des herannahenden unsichtbaren Kahnes³⁾. Den Indianern Nordamerikas ist der Fährmann fremd, sie gelangen selbstständig über die Flüsse und Seen⁴⁾, dagegen befördert in Brasilien der Totengott selbst die am Ufer des grossen Flusses versammelten Seelen in sein Reich⁵⁾. Auch weibliche Fährleute finden sich. In der finnischen Sage fährt die Tochter des Totengottes *Tuoni* den Zauberer *Wäinämöinen* über den *Tuonela*fluss⁶⁾. Dem Araukaner, der auch einen Fährmann *Tempulagy* kennt⁷⁾, erscheint auf dem Weg ins Jenseits ein altes Weib im Gestalt eines Walfisches, um ihn überzufahren⁸⁾. Die Vorstellungen von einem Fährmann und der Überfahrt auf dem Rücken eines Fisches, der wir in der polynesischen Erzählung von *Inas* Reise wieder begegnen, sind hier wunderlich vermisch. *Inas* Mutter und Bruder gelangen auf einem Vogel nach der heiligen Insel⁹⁾; dies erinnert an den Glauben, dass die Seele selbst in das Jenseits fliegt, wobei sie mitunter die Gestalt eines Vogels annimmt oder von Vögeln geleitet wird, wie bei Germanen, Australiern und Amerikanern¹⁰⁾. Ein eigentümlicher Zug findet sich sowohl in der indischen wie in der keltischen Sage, nämlich die Ersetzung des Fährmannes durch Hunde. Während diese sonst den Eingang zur Unterwelt bewachen, geleiten sie bei den Indern die Seelen über den Fluss, welcher auf dem Weg zum Himmel zu überschreiten ist¹¹⁾. In der Bretagne hat sich noch bis heute der Glaube erhalten, dass ein Hund, welchen jedenfalls erst die spätere Legende dem Pfarrer von Braspar zuspricht, die Seelen über das Meer geleite.

Ein weiteres Mittel, über die Totenflüsse zu gelangen, bieten die Brücken dar. Eine Brücke führt neben dem Kahn über den Totenfluss der Brasilianer und Maori¹²⁾, bei den letzteren wird der Fährmann dann zum Hüter der Brücke, er sucht die Seelen hinabzustossen. Das Passieren der Brücke ist bei den nordamerikanischen Indianern mit besonderer Schwierigkeit verbunden, da dieselbe durch einen schmalen oder schlüpfrigen, abgeschälten Baumstamm gebildet wird¹³⁾; bei den Odschibwä dient eine grosse Schlange als Brücke, sie droht die Seelen der Scheintoten und der Verzückten zu verschlingen, sodass dieselben umkehren und ihren Körper wieder aufsuchen¹⁴⁾. In der germanischen Mythologie findet sich die Brücke wieder, ein nordenglisches Lied singt von einer Angstbrücke, nicht breiter wie ein Draht¹⁵⁾; auf dem Weg zum Totenreich der Göttin *Hel* müssen die Seelen den *Giöll*fluss auf der *Gjallar*brücke überschreiten, sie ist mit Gold gedeckt und hängt hoch im

¹⁾ GRABOWSKY, a. a. O. ²⁾ SHORTLAND, Traditions of the New Zealanders. S. 151.

³⁾ RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 314.

⁴⁾ Die Thlinkit mit Hilfe der vorangegangenen Verstorbenen (RATZEL, a. a. O. Bd 2. S. 695).

⁵⁾ MÜLLER, Amerik. Urreligionen. S. 286.

⁶⁾ CASTRÉN, Finnische Mythologie. S. 135.

⁷⁾ KLEMM, Kulturgesch. Bd. 2. S. 168. ⁸⁾ MÜLLER, a. a. O. ⁹⁾ GILL, Myths and Songs. S. 94.

¹⁰⁾ WAITZ, a. a. O. Bd 3. S. 418. — RATZEL, a. a. O. Bd 2. S. 696. — MANNHARDT, Germ. Mythenforschung. S. 322. — WILHELM in Aus allen Weltteilen. Bd 1. S. 134.

¹¹⁾ SCHRÖTER (Totenreich der Indogermanen, S. 6) sieht in diesen Hunden den Wind.

¹²⁾ MÜLLER, a. a. O. — BASTIAN, Inselgr. in Oceanien. S. 211.

¹³⁾ CATLIN, North American Indians, Bd 2. S. 127. — KLEMM, Kulturgesch. Bd 2. S. 167.

¹⁴⁾ KEATING, a. a. O. Bd 2. S. 158. ¹⁵⁾ GRIMM, Deutsche Mythologie. S. 794.

Wind unter den Wolken. Es ist wohl der Regenbogen, der sonst nach Walhalla führt, und auch bei Indern und Eskimo die Brücke nach dem Jenseits bildet.

An Stelle des Meeres oder Totenflusses tritt auch ein klaffender Abgrund, als Grenze zwischen dem Diesseits und Jenseits. Die Maori vermuten diesen Abgrund, durch den der Weg in die Unterwelt führt, nicht weit vom Nordkap Neuseelands¹⁾. Die Baddaga des Dekhan sammeln sich nach ihrem Tode auf einem Berg vor dem Abgrund, der Himmel und Erde trennt²⁾. Vor dem Palast der unterseeischen namenlosen Eskimogöttin, der Beherrscherin aller Seetiere, thut sich eine grauenvoller Abgrund auf, den die Seele auf einem Seil überschreiten muss³⁾. Ueber die Kluft, welche die Erde vom Land der Sonne und des Mondes trennt, springen die Ottawäer⁴⁾, wie auf Ponape die Seelen über den tiefen Graben, der das Paradies umgiebt, wobei sie ein altes Weib in die Tiefe zu stossen sucht⁵⁾.

Ueberall lässt sich das Bestreben erkennen, den Weg in das Jenseits, sei es nun der Ort der ewigen Freude oder Qual, mit möglichst viel Gefahren und Hindernissen auszustatten. Den Indianer Brasiliens führt sein beschwerlicher Weg über Berge, Flüsse und durch Wälder, den Mexikaner durch acht Wüsten und über fünf Hügel⁶⁾. Die Wüste bietet auch in der semitischen Sage ein gefährliches Hindernis auf dem Wege zum Gestade der Seligen und der Lebensquelle, sie ist mit Finsternis bedeckt, wie der Weg zum Hades und zum seligen Gefilde der Aegypter. Selbst den Zigeuner führt seine schreckensvolle Reise ins Jenseits durch zwölf Wüsten, in denen ein eisig kalter Wind weht, der die Haut zerschneidet⁷⁾. Durch dunkle, tiefe Thäler gelangt der Germane und der Finne in das Totenreich.

Felsen oder Klippen bezeichnen in Polynesien den Weg zum Jenseits. Die Seele des Eskimo muss fünf Tage oder noch länger an einem rauhen Felsen, der daher schon ganz blutig ist, hinabrutschen. Auf dem Wege nach *Mictlan*, der mexikanischen Unterwelt, finden sich die zwei miteinander fechtenden Felsen, die wir in der Argonautensage und bei den Zigeunern wiedertreffen. Es ist das Felsenthor, durch welches die Sonne hinabsteigt. Bei den Karenen⁸⁾ hat sich die ursprüngliche Gestalt dieses Mythos erhalten; sie erzählen, im Westen seien zwei massive Felsschichten, die sich beständig öffnen und schliessen, und zwischen diesen Schichten steige die Sonne beim Untergang hinab. Den Ibonegern versperrt eine Mauer den Weg ins glückliche Jenseits, den frommen Seelen hilft ein guter Geist darüber, die bösen stossen mit dem Kopf daran⁹⁾. Bei den Aegyptern umgiebt eine Mauer das Paradies, bei den Arabern sind es deren acht und selbst das christliche Paradies im östlichen Asien ist nach Isidor von einer hohen, feurigen Mauer umgeben, die bis zum Himmel reicht.

Ausser den Hindernissen, welche die Natur auf dem Wege in das Totenland oder die Unterwelt entgegenstellt, machen auch lebende Wesen, meist monströser Art, die Reise gefährlich. Vor allem ist es ein Hund, welcher die Seelen auf dem Weg bedroht, wie bei den Malaien¹⁰⁾, oder den Eingang zur Unterwelt bewacht; schon durch sein Aeusseres die

¹⁾ SHORTLAND, a. a. O. S. 150.

²⁾ BÜHLER in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Gesellsch. Bd 3. S. 113.

³⁾ CRANZ, Grönland. S. 264. ⁴⁾ TYLOR, Anfänge der Kultur. Bd 1. S. 343.

⁵⁾ CHEYNE, Western Pacific Ocean. S. 121. — Novara-Exp. Bd 2. S. 419.

⁶⁾ MÜLLER, Amerik. Urrel. S. 286 u. 507. ⁷⁾ WLISLOCKI, a. a. O.

⁸⁾ CROSS bei TYLOR, Anfänge der Kultur. Bd 1. S. 342 ff.

⁹⁾ PRICHARD, Naturgesch. des Menschengeschlechts. Bd 1. S. 254.

¹⁰⁾ RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 483.

Schrecken derselben anzeigend. Den Hades beschützt der mehrköpfige *Kerberos*, dessen Name auf das Dunkel des Totenaufenthaltes deutet, er ist ein „Bild des Erebos, des unterirdischen Dunkels und Verschlusses“¹⁾. Den Eingang zum Totenreich der *Hel* schützt unter lautem Gebell ein Hund mit blutbefleckter Brust und klaffendem Rachen. Auch bei den Eskimo bewacht ein grosser Hund, der nie länger als einen Augenblick schläft, die Thür zum Palast der unterirdischen Göttin; an seine Stelle treten auch bissige Seehunde²⁾. Schlangen bedrohen die Seele des Zigeuners wie des Mexikaners, letzterer hat ausserdem noch ein grosses Krokodil zu passieren³⁾. Die Maori werden vor dem Uebergang über den Totenfluss von einem Vogel angegriffen, der grösser als ein Mann ist⁴⁾, man erkennt unschwer den jetzt ausgestorbenen Moa, der auch in den Heldensagen der Maori eine Rolle spielt. In Melanesien droht ein Riese die Seelen auf dem Weg ins Paradies mit einem Steinbeil zu zerschmettern⁵⁾, auf den Gilbertinseln frisst er die Unfreien und nicht Tatu-ierten auf⁶⁾. Die gleiche Gefahr läuft die Seele des Markesasinsulaners, ein böser und ein guter Geist streiten um sie an einem Felsen im Kanal zwischen Tahuata und Hivava; siegt der böse Geist, so frisst er sie auf, während der gute, wenn er siegreich bleibt, sie in das Paradies führt⁷⁾. Den Polynesiern von Pukapuka droht auf der Reise in das glückliche Land die Gefahr, in einem höchst gefährlichen Netz hängen zu bleiben⁸⁾, das sich sonst in der polynesischen Unterwelt findet. Ein böser Geist bewacht den Eingang zur Seelenstadt der Dajaken⁹⁾, bei den Orientalen sind zwei phantastische Geschöpfe, halb Mensch, halb Skorpion, die Wächter auf dem Wege zum Land der Seligen. Aehnliche Monstra sind die Hundskopfpaffen, von denen je neun sich als Thüröffner an den beiden Ufern des ägyptischen Totenflusses aufhalten¹⁰⁾. Auch Dämonen lauern im ägyptischen Totenbuch der Seele auf.

Um dem Toten die weite Reise zu erleichtern und ihn gegen die Gefahren derselben zu schützen, giebt man ihm Speise, Waffen, Schuhe, Geld u. s. w. mit in das Grab oder opfert auf demselben Menschen, deren Seelen die des Verstorbenen begleiten sollen¹¹⁾.

In der Regel sind es nur die Seelen der Verstorbenen, welche die Reise ins Jenseits zurücklegen, doch finden sich auch Sagen von Menschen, die bei ihren Lebzeiten in das ferne Land gekommen und wieder zurückgekehrt sind. Oft ist es die Seele eines Scheintoten oder Schlafenden, welche den Körper zeitweise verlässt und das Land der Seelen besucht. Bei den Indianern ist der Glaube an die Reisen Scheintoter nach den glücklichen Jagdgründen allgemein verbreitet¹²⁾. Auf Hawaii wurden die besten Nachrichten über *Milus* Reich von einem Scheintoten zurückgebracht, doch erhielt auch ein Häuptling die Erlaubnis zum Besuch der Unterwelt, um wie Orpheus seine verstorbene Frau zurückzuholen¹³⁾. Die Maori besitzen gleichfalls eine Sage, nach der eine Frau die Unterwelt besucht und nur unter grossen Gefahren wieder verlassen hat¹⁴⁾. Die Eskimo¹⁵⁾ und Finnen¹⁶⁾

1) PRELLER, Griech. Mythol. Bd 1. S. 630 u. 634. 2) CRANZ, Grönland. S. 264.

3) MÜLLER, Amerik. Urreligionen. S. 507. 4) SHORTLAND, a. a. O. S. 151 f.

5) RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 314. 6) HALE, U. St. Expl. Exp., Ethnogr. S. 96.

7) RADIGUET in Revue des deux Mondes. 1859, 5, S. 626. 8) GILL, a. a. O. S. 171.

9) GRABOWSKY im Intern. Archiv f. Ethnogr. Bd. 2. S. 186. 10) WIEDEMANN, Religion der alten Aegypter. S. 51.

11) Siehe TYLOR, Anfänge der Kultur. Bd 1. S. 473–489.

12) Siehe TYLOR, a. a. O. Bd 1. S. 474. — SCHOOLCRAFT, Indian Tribes. Bd 1. S. 321 u. Indian in his Wigwam S. 79. — ANDREE, Nord-Amerika. S. 247.

13) BASTIAN, Inselgruppen in Oceanien. S. 264. 14) SHORTLAND, a. a. O. S. 150 ff.

15) CRANZ, Grönland. S. 264. Die Zauberer der Eskimo begeben sich auch unter die Erde, um die morschen Stützen, auf denen sie ruht und die ohne ihre Reparaturen längst eingefallen wären, auszubessern, und zeigen dann dem leichtgläubigen Volk als Beweis ihrer Thätigkeit ein verfaultes Stück Holz.

16) CASTRÉN, Finnische Mythologie. S. 135.

lassen ihre Zauberer gefahrvolle Reisen in die Unterwelt unternehmen. Bei den Kulturvölkern Europas und Asiens hat sich um die Heroen, die zu den mythischen Ländern vordrangen, ein Kranz von Sagen geschlungen; sie sind zu bekannt, um hier erwähnt zu werden.

IV. PARALLELEN IN DEN SCHILDERUNGEN DER TOTENLÄNDER.

Werfen wir noch einen vergleichenden Blick auf einige Züge, die in den Schilderungen der Totenländer bei verschiedenen Völkern wiederkehren.

Ursprünglich wurde das Totenland von allen Toten erreicht, man dachte sich das Leben daselbst einfach als Fortsetzung des irdischen. Erst dann, wenn man Gute und Böse nach dem Tode trennte, entstand gewöhnlich die Idee eines paradiesischen Ortes auf Erden, der nur den Guten oder denen, die im irdischen Leben bereits eine bevorzugte Stellung einnahmen, zum Aufenthalt angewiesen wird, während die Bösen oder die grosse Masse des Volkes in der Regel in die Unterwelt eingehen, die dann als Ort des Schreckens und der Finsternis gilt. Da, wo sie nicht in Gegensatz zu einem glücklichen Totenland gebracht wird, führen die Seelen in ihr dasselbe Leben wie auf Erden (z. B. bei den Zulu, Aino, Kamtschadalen) oder sogar ein freudenreiches (Eskimo, Hawaii¹⁾).

Es findet sich auch, obwohl verhältnismässig selten, die Anschauung, dass alle Toten ohne Ausnahme in das glückliche Land eingehen. Diese Ansicht ist hauptsächlich bei den Jägerstämmen Südamerikas, dann auch bei Neukaledoniern, Tasmaniern, Australiern, Dajaken, Igorroten und Karenen verbreitet²⁾.

Nur den Guten steht bei den Indianern Nordamerikas das Land der Seligkeit offen, Tschokta, Mönitarrie, Odschibwä, Algonkin, Schwarzfüsse, Karok und Kelta stimmen hierin überein; ihnen schliessen sich in Südamerika die Tschibtscha und Peruaner an. Auch die Papua Neu Guineas und die Neger von Benin und der Goldküste erschliessen ihr Paradies nur den Guten. Bei den Aegyptern weist das Totengericht darauf hin, dass nur den Guten der Eintritt in die seligen Gefilde gestattet war.

Mit der Anschauung, dass nur die Guten in das Land des ewigen Glückes gelangen, berührt sich eng die Reservierung desselben für die Edlen des Volkes oder für die tapfern Krieger. Diese Vorstellung bildet jedenfalls, wie TYLOR³⁾ annimmt, den Uebergang von der „Fortsetzungs-“ zur „Vergeltungstheorie“. Dass die Begriffe gut und tapfer mitunter einander gleichgesetzt werden, zeigt der Ausspruch eines Panihäuptlings: Die Guten sind gute Krieger und Jäger⁴⁾. Ebenso ist bei den Mönitarrie gut gleichbedeutend mit tapfer⁵⁾; in Nicaragua sind die Guten die, welche in der Schlacht starben, sie allein gehen in das Land der Sonne. Auch bei den Karaiben, deren Begriffe vom Leben nach dem Tode sehr verworren sind, findet sich neben andern Ansichten die, dass die Tapfersten auf selige Inseln kommen, wo ihnen ihre irdischen Feinde, die Arrowaken, als Sklaven dienen müssen⁶⁾. Die Guarani reservieren gleichfalls ihr Paradies den Tapfern⁷⁾, die Nordwestamerikaner ihre glücklichen Inseln den Edlen und gefallenen Kriegern⁸⁾. Häuptlinge und Zauberer der

¹⁾ Bemerkenswert ist, dass auf Hawaii (nach BASTIAN, Inselgr. in Oceanien S. 264) die Unterwelt ein Ort der Freude ist, während sie sonst in Polynesien als Ort der Qual gilt. (Vgl. GILL, a. a. O.).

²⁾ Die Quellen sind die in Abschnitt I bei den betreffenden Völkern citierten.

³⁾ Anfänge der Kultur. Bd 2. S. 84. ⁴⁾ BRINTON, Myths of the New World. S. 300.

⁵⁾ PRINZ NEUWIED, Reise in Nordamerika. Bd. 2. S. 223. ⁶⁾ DAVIES, Hist. of the Caribs. S. 288 ff.

⁷⁾ WAITZ, Anthropologie. Bd 3. S. 418. ⁸⁾ RATZEL, Völkerkunde. Bd 2. S. 685.

Indianer Virginiens nehmen das glückliche Land im Westen für sich in Anspruch¹⁾. Helden und tüchtige Jäger, sowie alle, die während ihres Lebens gehörig gearbeitet haben, dürfen das glückliche Jenseits der Eskimo bewohnen²⁾. In Polynesien gelangen meist nur die Häuptlinge und gefallenen Krieger auf die glücklichen Toteninseln, auf Tahiti geniessen nur die *Areoi*, d. h. die Tabuierten, auf den Gilbertinseln die tattuierten Freien, auf Tarawa die ersten beiden Stände das Vorrecht, am Ort der Freude weiterzuleben³⁾. Nicht minder sind bei Semiten und Ariern die Gefilde der Seligen wenigen Auserlesenen vorbehalten. Nur auserwählte Helden lebten auf den babylonischen Gefilden der Seligen, wie auf den elysäischen Feldern oder den glücklichen Inseln der Griechen und in Walhalla. Nur die Mintira der Halbinsel Malakka schliessen eigentümlicher Weise die eines blutigen Todes Gestorbenen von der glücklichen Toteninsel aus⁴⁾.

Ausser dem Tod im Kampfe können auch andere bestimmte Todesursachen den Zutritt zum Land der Seligen öffnen. Am weitesten gehen hierin die Mexikaner, welche den an Aussatz, Wassersucht und akuten Krankheiten Gestorbenen, sowie den Seelen der dem *Tlaloc* geopfert Kinder das Gartenland *Tlalocan* öffnen⁵⁾. Weit verbreitet ist der Glaube, dass den im Kindbett gestorbenen Frauen der Zutritt zum Ort der Seligkeit frei steht, wir finden ihn in Grönland, in Mittelamerika, auf den Marquesas und bei den Igorroten⁶⁾. Die Ertrunkenen gelangen bei den Eskimo an den glücklichen Ort, während sie bei den Araukanern mit den in den Wäldern Umgekommenen eine besondere Stellung im Jenseits einnehmen. Eigentümlich ist die Ansicht der Marquesasinsulaner, dass auch den Selbstmördern die paradiesische Toteninsel offen stehe, jedenfalls soll damit ihr Mut geehrt werden.

Bei einigen Völkern findet sich der Glaube, dass die Seelen der Toten im glücklichen Jenseits in Weisse verwandelt werden. Australier, Tasmanier, Fidschi-, Tonga- und Hawaii-Insulaner⁷⁾ teilen diese Ansicht mit vielen Negern Westafrikas und Amerikas. DAVIS⁸⁾ glaubt, dass bei den Australiern und Tasmaniern diese Verwandlung in der Anthropophagie ihren Grund habe, weil das Fleisch dieser Völker abgehäutet und gebraten eine weisse Färbung zeige — gewiss eine sehr gesuchte Erklärung. GERLAND⁹⁾ erklärt die weisse Farbe dadurch, dass man glaubte, die Toten kehrten in das Lichtreich zurück, wo man sie in schimmerndem Licht glänzen sah. FR. MÜLLER¹⁰⁾ verwirft diese Auslegung und führt die Verwandlung auf die Bekanntschaft mit den Weissen zurück, wie im Norden Australiens die Toten mit den gelben Malaien identifiziert würden. Bei den Negern Westafrikas, die bei GERLAND und MÜLLER nicht in Betracht gezogen sind, war ohne Zweifel die Bekanntschaft mit den Europäern der Anlass zu diesem Glauben, denn sie versetzen die Toten mitunter in das Land der Weissen¹¹⁾; auch die Hundsripenindianer sehen dasselbe für das glücklichste Land an, verlegen die Wohnung des grossen Geistes dahin und halten die Weissen für unsterblich¹²⁾. Bei den amerikanischen Negersklaven, welche im Jenseits

¹⁾ SMITH, Hist. of Virginia bei TYLOR, a. a. O. Bd 2. S. 68. ²⁾ CRANZ, Grönland. S. 258.

³⁾ GILL, a. a. O. S. 164. — LETOURNEAU, Sociologie. S. 246. — PORTER, Journal. Bd 2. S. 113. — ELLIS, Polynesian Researches. Bd 1. S. 245. — HALE, U. St. Expl. Exp., Ethnogr. S. 96. — WAITZ-GERLAND, Anthropol. Bd 5. Th. 2. S. 144.

⁴⁾ Journ. Ind. Arch. Bd 1. S. 325. ⁵⁾ BRASSEUR, Mexique. Bd 3. S. 496.

⁶⁾ CRANZ, a. a. O. S. 258. — HERRERA, Indias occid. Dec. 6, Bd 5, Kap. 6. — GERLAND, a. a. O. Bd 6. S. 317. — RATZEL, a. a. O. Bd 2. S. 484. Bei den Igorroten kommen sie an den Ort der höchsten Seligkeit.

⁷⁾ Nach GERLAND (a. a. O. Bd 5. Th. 2. S. 141) scheint dieser Glaube auch in Mikronesien geherrscht zu haben. ⁸⁾ Lectures on the Aborigines of Australia. S. 14.

⁹⁾ Anthropol. Bd 6. S. 810. ¹⁰⁾ Ethnogr. 2. A. S. 217 f.

¹¹⁾ Bibl. der Gesch. der Menschheit. Bd 2. S. 124. ¹²⁾ FRANKLIN, Zweite Reise. S. 311.

weisse freie Männer zu werden glaubten ¹⁾, ergibt sich von selbst, dass sie, die gepeinigten Sklaven, nach dem Tode das Leben ihrer weissen Herren zu führen hofften. Betreffs der Australier und Polynesier dürfte jedoch GERLANDS Ansicht die richtige sein, denn bei ihnen scheint dieser Glaube schon vor der Ankunft der Europäer geherrscht zu haben, da man diese für selige, zurückkehrende Geister hielt ²⁾. Wie wir sahen, folgen die Polynesier nach ihrem Tode der Sonne, den Toten wurde daher die helle, lichte Färbung derselben zugeschrieben.

Da die Seelen auch nach dem Tode in menschlicher Gestalt gedacht werden, wird das Leben im glücklichen Totenland dem irdischen analog gedacht, nur ohne dessen Schatten-seiten. Für Vergnügen und Genüsse ist reichlich gesorgt, der Indianer erfreut sich wie der Polynesier an Tänzen, der Eskimo verbindet damit sein Lieblingspiel, das Ballspiel, das auch im polynesischen und melanesischen Paradies wiederkehrt. Den Jägervölkern winkt eine ergiebige Jagd, sodass in ganz Amerika die von der Jagd lebenden Stämme ihr Elysium als glückliche Jagdgründe bezeichnen. Nicht minder hofft man seine Sinnlichkeit im schönen Jenseits befriedigen zu können und teilt daher schöne Frauen den Seligen zu. Der Guarani findet alle seine Frauen wieder jung geworden, die des Araukaners sind ihrer Geisternatur gemäss unfruchtbar. Der stark entwickelten Sinnlichkeit der Polynesier entspricht es, dass hübsche Frauen in Menge dem Bewohner des glücklichen Totenlandes zur Verfügung stehen. Auf Haiti lebt der Selige ganz wie im mohammedanischen Paradies mit schönen Weibern in schattigen, blühenden Lauben ³⁾.

Nahrung ist im Totenland immer in Ueberfluss vorhanden, die Lieblingsspeisen sind in erster Linie vertreten oder bilden gar die ausschliessliche Nahrung. Die Kariben essen Früchte im Ueberfluss, die Indianer am Amazonasstrom Pisang und Cassavebrot, der Araukaner mästet sich mit schwarzen Kartoffeln, dem Papua erscheint es als höchstes Glück, unaufhörlich Sago essen zu können. Die Seelen der Polynesier nehmen ihrer Schattenhaftigkeit entsprechend nur die Essenz der Nahrung zu sich; Igorroten, Karenen und Algonkin ⁴⁾ lassen die menschlichen Seelen sich von den Seelen der Tiere ernähren. Mitunter sind die Nahrungsmittel unvergänglich wie die Seelen selbst. Die vier Palauinsulaner fanden bei ihrem Besuch im Land der Sonne winzig kleine Speisen, die aber durch das Essen nicht weniger wurden; auf *Bolotu* erneuern sich die verzehrten Tiere und Früchte sofort wieder; dieselbe Anschauung findet sich bei den Germanen, der Eber, der den Helden in Walhalla als Nahrung dient, ergänzt sich stets wieder. Der Indianer Columbias und Patagoniens stellt einen guten Trunk noch über die Speise und schwelgt in seinem Paradies in fortwährender Trunkenheit. In der Heimat das Tabaks hofft man, im Jenseits sich fortwährend dem Rauchen hingeben zu können.

In den Schilderungen der glücklichen Totenländer macht sich immer der Zug bemerkbar, dass dieselben gerade die Vorzüge der Natur aufweisen, welche in der Heimat des betreffenden Volkes besonders hochgeschätzt oder schmerzlich vermisst werden. Wie die Griechen, so preisen auch Sioux und Algonkin die milde, balsamische Luft der glücklichen Gestade. Der Eskimo glaubt, dass am Ort der Seligen beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und ewiger Tag zu finden sei. Ganz ähnlich lautet die Schilderung der

¹⁾ FRÖBEL, Central-Amerika. S. 220.

²⁾ GERLAND, a. a. O. Die Azteken erwarteten die Ankunft Weisser (s. o.). Vielleicht darf auch darauf hingewiesen werden, dass die Russen das Land der Lebenden die weisse Welt nannten im Gegensatz zur düstern Unterwelt. ³⁾ Quellen wie in Abschnitt I und III.

⁴⁾ Diese leben wie die Sioux auch nur von der balsamischen Luft des Totenlandes.

BRANDANSINSEL. Ewiger Herbst und ewiger Frühling ist im Lande der Phäaken vereinigt, beständig weht wie im Elysium der milde Zephyr.

In den prächtigsten Farben werden Pflanzen- und Tierwelt geschildert. Häufig gleicht das Totenland einem einzigen schönen Garten, der die köstlichsten Früchte in Fülle hervorbringt (Kariben, Brasilianer, Polynesier, Neukaledonier, Papua Neuguineas, Mintira). Eine wahrhaft begeisterte Schilderung entwarfen die aztekischen Priester von der üppigen Vegetation in *Tulan*, sie sei als typisch angeführt: „Der Boden bringt von selbst Mais, Kakao, duftendes Harz und prächtige Blumen hervor, die Kürbisse erreichen einen Durchmesser von der Länge eines Armes, eine Kornähre bildet eine Last für einen starken Mann, die Halme erreichen die Höhe von Bäumen, die Baumwolle nimmt von selbst beim Reifen die verschiedensten und reichsten Farben an“ ¹⁾. Ähnlich lauten die Schilderungen des ägyptischen Totenlandes, wo Weizen und Gerste sieben Fuss Höhe erreichen, und des griechischen Elysiums, in dem man dreimal jährlich erntet. Auf den glücklichen Inseln der Griechen, im Garten der Hesperiden, wie in dem des *Alkinoos*, wachsen sogar Bäume mit goldenen Früchten, wir treffen sie in der germanischen-slawischen Sage vom Glanzberg, dem Ort der Toten, wieder. Bei den Babyloniern treten Edelsteine an Stelle des Goldes, in dieser Gestalt ist der Wunderbaum in die Schilderung des mohammedanischen Paradieses übergegangen. Ein ähnlicher fabelhafter Baum erhebt sich in der Seelenstadt der Dajaken, er trägt Achatperlen als Früchte, feines Zeug als Blätter und Blüten von Gold, die Enden der Zweige sind vortreffliche Lanzen ²⁾.

V. DIE ATLANTIS.

Wie bereits im ersten Abschnitt dieser Ausführungen dargelegt wurde, gab der Mythos vom Totenland im westlichen Ocean den Griechen Veranlassung zur Ausbildung verschiedener geographischer Mythen. Nachdem allmählig die Unterwelt alleiniges Totenreich geworden, erhielten sich die Spuren des ursprünglichen Glaubens an ein westliches Totenland in den Mythen von glücklichen Inseln oder einem grossen Kontinent im Westen. Andere Sagen wurden damit verflochten, der ursprüngliche Mythos veränderte sich schliesslich bis zur Unkenntlichkeit. So stellt sich uns auch die Atlantissage auf den ersten Blick als ein grosses Rätsel dar, und doch lässt sich nachweisen, dass auch in ihr der Mythos vom glücklichen Totenland im Westmeer durchschimmert. In zwei Dialogen PLATOS ist uns diese Sage überliefert, im *Timaios* und in erweiterter Form im *Kritias*. Wir lesen dort, dass mehrere Jahrtausende vor der Gründung des historischen Athen auf derselben Stelle ein anderes Athen stand, dessen Bewohner die Vorfahren der späteren Athener waren. Zu derselben Zeit existierte im Atlantischen Ocean, gegenüber der Meerenge von Gibraltar, die Insel Atlantis, grösser als Asien und Libyen zusammen, mit zahlreicher Bevölkerung und einem blühenden Staatswesen. Die Bewohner dieser grossen Insel unternahmen 9000 Jahre vor der Zeit PLATOS einen Kriegszug zur Unterjochung der ganzen Erde, wurden aber von den alten Athenern geschlagen. Später verschwand die ganze Atlantis infolge eines ungewöhnlich starken Erdbebens, das auch das alte Athen vernichtete, plötzlich in den Wogen.

Es liesse sich eine ganze Geschichte der Atlantissage schreiben, soviel hat dieselbe

¹⁾ SAHAGUN, Historia de la Nueva España. Bd III. Kap. 3.

²⁾ GRABOWSKY im Intern. Archiv f. Ethnogr. Bd 2. S. 184.

seit mehr als zwei Jahrtausenden die Menschheit beschäftigt ¹⁾; an dieser Stelle soll zum ersten Male der Versuch gemacht werden, diesen Mythos vom Standpunkt der vergleichenden Ethnographie zu betrachten.

Wenn man die einzelnen Züge der Atlantissage ins Auge fasst, so findet sich fast zu jedem derselben ein Seitenstück in den Mythen der Griechen selbst oder anderer Völker. Die charakteristischen Merkmale der Mythenländer, die wir im Vorstehenden betrachtet, kehren in der Atlantis zum grossen Teile wieder.

Die Atlantis wird von PLATO vor die Säulen des Herkules, in den Atlantischen Ocean verlegt, also wie die Inseln der Seligen nach Westen. Dorthin weist auch der Name, es ist die Gegend, wo Atlas den Himmel trägt, wo der Ocean geheimnisvolle Wunder birgt. PLATO nennt die Atlantis eine Insel, schreibt ihr aber eine ungewöhnliche Grösse zu. Es spiegelt sich hierin wie in den Mythen vom saturnischen Kontinent, von der *Meropis* und von der *Antichthon* die Idee, dass jenseits des Oceans noch ein anderes Festland liegt. Die Vorstellung eines unbekannten Kontinentes kehrt in der Schöpfungssage der Tahitier wieder, der Felsen *Otepapa* wird von *O-Mauves* Weib durch das Meer geschleppt, die Inseln der Südsee brechen dabei von der grossen Masse ab und diese selbst bleibt zuletzt als grosses Festland im Osten liegen, wo sie noch jetzt vorhanden sein soll ²⁾. Die Neigung, den mythischen Ländern eine ungewöhnliche Grösse zu erteilen, ist verschiedentlich anzutreffen. Wie die Atlantis den bekannten Erdkreis an Grösse übertrifft, so ist Bolotu grösser als alle polynesischen Inseln zusammen. Die Inder geben ihrem Paradies, dem kreisrunden Gipfel des Meru eine unermessliche Ausdehnung. Dajaken wie Indianer lassen ihre zukünftigen Wohnstätten die irdischen an Grösse übertreffen.

Umschlossen wird die Atlantis von einem hohen, steilen Randgebirge, das im indischen Weltbild wieder auftritt, aber auch an die Mauer erinnert, welche das aegyptische Gefilde der Seligen umgiebt. Hinter dem Gebirgswall breitet sich eine weite Ebene aus, deren westliche Lage ausdrücklich hervorgehoben wird. Als Vorbild konnten hier das Elysium und das aegyptische Totenland dienen, die beide den Uebergang von der Ebene zur Insel zeigen. Mit dem aegyptischen Gefilde der Seligen hat die Atlantis auch die reiche Bewässerung durch regelrecht gezogene Gräben gemein. An die aegyptische Götterinsel, im Herzen der Felder des Friedens, erinnert die inselartig gedachte Wohnung EUENORS im Mittelpunkt der Atlantis.

Die Vorzüge der Natur, mit denen die Phantasie das Land der Toten ausstattet, werden auch der Atlantis zu teil. Das Klima ist mild, gegen rauhe Nordwinde geschützt, die Vegetation ist ungewöhnlich reich, grosse Viehherden weiden auf der Ebene und an Edelmetallen herrscht Ueberfluss. Das Volk der Atlanten, in zehn Königreiche geteilt, bewohnt die Insel und erfreut sich eines blühenden Staatswesens. Hier hatte PLATO wohl einerseits den Mythos von einem glücklichen Volk an den Grenzen der Oekumene im Sinn, andererseits aber das mächtige Perserreich. Wie dieses dem historischen Athen unterliegt, so scheitert das Vordringen der Atlanten an den prähistorischen Athenern, bei denen PLATO's Idealstaat eine Stätte findet.

Auch der Untergang der Atlantis steht nicht vereinzelt da, durch ein ähnliches Naturereignis sollte auch im Mittelmeer ein mythisches Land, Lyctonien, vernichtet worden sein; selbst die javanische Sage berichtet von einer derartigen Katastrophe, durch die — angeb-

¹⁾ Die bis 1840 über die Atlantis erschienene Literatur hat H. MARTIN in seinen *Études sur le Timée de Platon*, Bd 1. S. 257 ff. zusammengestellt. ²⁾ FORSTER, Reise um die Welt. S. 467.

lich erst im 13. Jahrhundert — die Inseln des ostindischen Archipels auseinander gerissen wurden ¹⁾.

Auffällige Analogien zu dem platonischen Mythos finden sich in einem mexikanischen ²⁾. Es soll einst ein prachtvolles, fruchtbares und goldreiches Land namens *Xibalba* existiert haben, in dem selbst die zehn Könige und die grosse Ueberschwemmung wiederkehren. BRASSEUR DE BOURBOURG glaubt daher in Amerika den Ursprung der Atlantissage gefunden zu haben, sogar den Namen Atlantis erklärt er durch die Stadt Atlan (= bei dem Wasser), die noch zur Zeit der spanischen Eroberung auf dem Isthmus von Panama stand. Da aber BRASSEUR seine Etymologie nur auf den annähernden Gleichklang der Worte stützt, kann sie nicht für beweiskräftig gelten; die grosse Ueberschwemmung lässt sich leicht auf die Flutsage zurückführen.

Was den Ursprung der Atlantissage betrifft, so führt ihn PLATO selbst auf Aegypten zurück, SOLON soll zuerst durch die Priester von Sais mit dem Mythos bekannt geworden sein. Anklänge an das aegyptische Totenland sind in der Schilderung der Atlantis zu erkennen, der Kern des Mythos kann daher aegyptischen Ursprungs sein. Denkbar wäre aber auch, dass PLATO Aegypten als die Heimat der Sage bezeichnet, weil alles, was aus Aegypten kam, bei den Griechen in besonders hohem Ansehen stand und die Quelle alles griechischen Wissens in Aegypten gesucht wurde, einzelne Züge aus dem aegyptischen Mythos vom Totenland könnten dann von PLATO absichtlich entlehnt worden sein. Die detaillierte Schilderung der Atlantis ist von PLATO's Phantasie geschaffen, er fusst aber dabei auf den populären Mythen von einer glücklichen Insel im Westmeer, einem trans-oceanischen Kontinent, einem glücklichen Volk an den Grenzen des Erdkreises, vielleicht auch auf denen vom goldenen Zeitalter, der grossen Flut und der Macht des Erderschütterers POSEIDON. Im Grunde geht die Atlantissage auf den Mythos vom fernen Totenland zurück, der in den mannigfachsten Formen über die Erde verbreitet ist, dessen Grundgedanke aber überall derselbe geblieben ist.

¹⁾ WAITZ, Anthropol. Bd 5. Th. 1. S. 5.

²⁾ BRASSEUR DE BOURBOURG, Popol Vuh. S. CXXIX, 1. 2.

